

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Mit den Gratisbeilagen:

„Amtlicher Anzeiger für Deutsch-Ostafrika“ und „Illustrierte Unterhaltungsbeilage“.

Publikationsorgan der Wirtschaftlichen Vereinigung von Dar-es-Salam und Hinterland, des Landwirtschaftlichen Vereins, des Wirtschaftlichen Vereins Lindi und des Wirtschaftlichen Verbandes Rufiji.

Dar-es-Salam

23. April 1913

Erscheint
zweimal
wöchentlich.

Bezugspreis:

Für Dar-es-Salam vierteljährlich 4 Mk., für die übrigen Teile Deutsch-Ostafrikas vierteljährlich einschließlich Porto 5 Mk. Für Deutschland und sämtliche deutsche Kolonien vierteljährlich 6 Mk. Für sämtliche übrigen Länder halbjährlich 14 Mk. Einzelhefte 2 Mk. Für die „Illustrierte Unterhaltungsbeilage“ 14 Mk. Bestellungen auf die D.-O.-A. Zeitung und ihre Nebenblätter werden von der Geschäftsstelle in Dar-es-Salam (D.-O.-A.) und dem Büro, Berlin N.W., Wilsnackerstraße 44, sowie von sämtlichen deutschen und österreichisch-ungarischen Postanstalten entgegengenommen.

Anzeigengebühren:

Für die 6-spaltige Zeile 35 Heller oder 50 Pf. Mindesttag für eine einmalige Anzeige 3 Rp. oder 3 Pf. Für Familienanzeigen sowie größere Anzeigenaufträge tritt eine entsprechende Preisermäßigung ein.

Anzeigen nehmen die Geschäftsstelle in Dar-es-Salam und das Büro, Berlin N.W., Wilsnackerstraße 44, sowie sämtliche größeren Annoncen-Expeditionen entgegen.

Geschäftsstelle in Dar-es-Salam: Telegramm-Adresse: Zeitung Dar-es-Salam.
Büro in Berlin: N.W., Wilsnackerstraße 44.

Jahr-
gang XV.

Nr. 33

Der Abdruck unserer Originalartikel ist nur mit voller Quellenangabe gestattet.

Berliner Telegramme.

Genugtuung für die Beleidigung Deutscher in Nancy.

Berlin, 19. April (W. Z.). Aus Paris wird gemeldet: Der Minister des Inneren verfügte die Absetzung der beiden Polizeiagenten, die sich am Sonntag auf dem Bahnhof in Nancy befanden, und die Veretzung der beiden Polizeikommissare im Zusammenhang mit einer Umgestaltung der nancyer Polizei. Ferner wurde der Präfekt in ein anderes Amt versetzt, weil er nicht aus eigenem Antrieb Bericht erstattete.

Der Nancyer Zwischenfall.

Berlin, 22. April (W. Z.) Aus Berlin wird gemeldet: Der Zwischenfall in Nancy ist durch gemeldete Maßnahmen politisch erledigt.

Landung eines deutschen Offiziersliegers in Frankreich.

Berlin, 22. April (W. Z.) Heute landete ein in Darmstadt aufgestiegener Doppeldecker — Führer Hauptmann Dewall — aus Benzinmangel bei Arrcourt. Dewall glaubte sich noch in Deutschland zu befinden.

Später wird aus Berlin gemeldet: Die Militär- und Zivilbehörden erkannten höhere Gewalt als Ursache der Landung an und gestatteten den Rückflug.

Der französische Botschafter erhielt Instruktion in Berlin wegen Häufung solcher Vorkommnisse vorstellig zu werden.

Die Friedensvermittlung der Großmächte.

Berlin 22. April (W. Z.) Der Balkanbund nahm die Vermittlung der Großmächte an.

Eigene Drahtnachricht der D. O. A. Z. vom 22. April.

Unterstellung Zanzibars unter das eng- lische Kolonialamt.

Ein weiterer Schritt zur völligen Einverleibung des Sultanats Zanzibar in das englische Weltreich ist getan. Authentischen Nachrichten aus London zufolge wird die Verwaltung Zanzibars, welche bisher vom Auswärtigen Amt ressortierte, dem Kolonialamt unterstellt werden.

Ueber den Zeitpunkt der Uebergabe ist eine Bestimmung noch nicht getroffen.

(An Stelle des englischen Diplomatischen Agenten und Generalkonsuls dürfte Zukunft also ein Resident oder Commissioner in englische Vertretung in Zanzibar übernehmen, die Red.)

Zur Frage der Besiedlung Deutsch- Ostafrikas.

Der im Reichstag wiederholt erwähnte Bericht des kaiserlichen Gouverneurs Erz. Dr. Schnee ist nunmehr auch im Deutschen „Kolonialblatt“ veröffentlicht worden. Wir geben hier den Bericht

zunächst wörtlich wieder und behalten uns vor, auf einzelne Punkte und ihre Behandlung im Reichstage noch näher einzugehen:

1. Urteil des Gouverneurs Dr. Schnee über die Besiedlung und Besiedlungsmöglichkeit der Abhänge des Kilimandjaro- und des Merubergs.

A. Gesundheitlich.

Im Bezirk Moschi sind je nach der Höhenlage gesundheitlich ganz verschiedene Gebiete vorhanden. Die tiefer gelegenen Teile unterscheiden sich in dieser Hinsicht nicht von anderen tiefergelegenen Gebieten der Kolonie. Wie anderwärts, schließen die klimatischen Verhältnisse, insbesondere die dort ebenso häufig wie sonst vorkommenden tropischen Krankheiten, eine dauernde, nicht durch Aufenthalt im gemäßigten Klima unterbrochene Besiedlung durch Europäer aus. Dies gilt für die Gebiete bis zu einer Höhenlage von etwa 900 bis 1000 m, an einzelnen Stellen wohl darüber hinaus. Je höher der Ort, um so kühler pflegen allerdings die Nächte zu sein, so daß bei nicht zu häufigem Aufstehen der Malaria der Europäer hier unter Umständen länger als in den tiefergelegenen Gebieten ohne Heimataufenthalt auskommen kann. Leider sind jedoch manche der Gebiete am Kilimandjaro, insbesondere in der Gegend des Namwaldes bei Ken-Moschi, infolge häufigen Vorkommens von Anopheles-Moskiten besonders stark — stärker als viele Küstengebiete — mit Malaria durchseucht, so daß die Annehmlichkeiten der Höhenlage dagegen nicht allzusehr ins Gewicht fallen dürften.

Von höher gelegenen Gebieten, bei denen zum Teil Malariafreiheit besteht, sind die in den Waldgürteln des Kilimandjaro, und Meru gelegenen oder an diese angrenzenden Pflanzungsgebiete und die als Hochsteppe im wesentlichen nur für Viehzucht in Betracht kommenden Farungebiete, die zum Teil an die vorgenannten Gebiete sich anschließen, zu unterscheiden.

a. Die Pflanzungsgebiete des Kilimandjaro und Meru.

Ein Teil der Pflanzungen am Kilimandjaro, von denen im vorigen Abschnitt die Rede war, liegt in niedriger Höhenlage und besitzt ein mehr oder minder reichliches Malaria-vorkommen. Andere Pflanzungen liegen in dem von Eingeborenen stark bewohnten Gürtel, der sich in einer Höhenlage von etwa 1200 bis 1500 m und darüber im Süden und Osten des Kilimandjaro um diesen herumzieht. Am Meru liegen die Pflanzungen fast durchweg in einer Höhenlage von 1200 bis 1500 m. Malaria kommt nach den Angaben der Pflanzler und Missionare wie der Eingeborenen in den meisten dieser Gebiete überhaupt nicht vor. Allerdings finden sich bisweilen große Verschiedenheiten bei annähernd gleicher Höhenlage. Es kommt wesentlich darauf an, ob natürliche oder durch mangelhafte Bewässerungsanlagen hervorgerufene Sumpfbiete oder stehende Gewässer vorhanden sind oder nicht. Im ersteren Fall kommt bisweilen Malaria auch in sonst davon freien höher gelegenen Gebieten vor, während im letzteren Fall auch niedriger gelegene Gebietsteile ganz oder teilweise frei von Malaria sein können.

Als eigentliche Besiedlungsgebiete, in denen Europäer ohne Aufenthalt im heimischen Klima durch Generationen hindurch zu wohnen imstande sind, können die Pflanzungsgebiete am Kilimandjaro, auch soweit sie malariefrei sind, meines Erachtens nicht angesehen werden. Zwar würden die sonst vorkommenden Krankheiten, wie Dysenterie, Wurmkrankheit u. a., wohl bei fortschreitender Sanierung keine Hindernisse bilden, und selbst das vom Stabsarzt Dr. Wünn in einem Teile der Höhengebiete festgestellte geringe Vorkommen von Malaria würde sie nicht notwendig ausschließen. Dagegen scheinen doch die allgemeinen klimatischen Verhältnisse am Kilimandjaro dem dauernden ununterbrochenen Aufenthalt von Europäern nicht günstig zu sein. Wir

haben Missionare wie auch einzelne Ansiedler, von denen besonders erstere dort über langjährige Erfahrungen verfügen, gesagt, daß nach längerer Tätigkeit in den Höhengebieten des Kilimandjaro sich beim Europäer ein Nachlassen der körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit und Spannkraft bemerkbar mache, die eine Erholung in der Heimat unbedingt erforderlich mache. Es dürfte hierbei nicht so sehr die Höhenlage mitsprechen, an die sich der Europäer, sofern er sonst die Eignung dafür besitzt, wohl gewöhnen kann, als vielmehr die gleichzeitig vorhandene Feuchtigkeit und die häufigen Nebel. Es kann z. B. in Moschi vorkommen, daß etwa fünf Monate hindurch nahezu ununterbrochen Regen und Nebel vorhanden sind.

Ich möchte hiernach glauben, daß die Pflanzungsgebiete am Kilimandjaro gesundheitlich nicht für einen ununterbrochenen Aufenthalt der Europäer geeignet sind. Sie bieten allerdings, soweit sie malariefrei sind, den großen Vorteil gegenüber den tiefergelegenen Gebieten, daß der Europäer ohne schwere Gefährdung seiner Gesundheit sehr viel länger als dort seiner Tätigkeit nachgehen kann, und daß er aus gesundheitlichen Gesichtspunkten eines Heimataufenthalts nur nach erheblich längeren Abständen bedarf als in jenen.

Für den Meru liegen noch keine so langjährigen Erfahrungen vor wie für den Kilimandjaro. In mancher Beziehung scheinen mir die Verhältnisse, besonders was Feuchtigkeit und Nebel anbetrifft, günstiger als am Kilimandjaro zu liegen. Große Verschiedenheiten zwischen den einzelnen Gebieten bestehen indessen auch hier. Wo Sümpfe oder stehende Gewässer vorhanden sind oder geschaffen werden, gibt es auch dort Malaria. So ist die etwa 1200 m hoch am linken Ufa-Ufer südöstlich vom Meru nicht weit von Leudorf gelegene Ansiedlung der Palästinenfer (bisher in Palästina angesiedelt gewesener Württemberger) außerordentlich stark mit Malaria durchseucht. Nach den mir von den Ansiedlern selbst gemachten Angaben haben sämtliche einige 30 Köpfe starken Palästinenfer mit Ausnahme eines einzigen Kindes mehr oder minder stark an Malaria gelitten. Ein Kind ist an Fieber gestorben. Mehrere Ansiedler haben Schwarzwasserfieberanfalle gehabt, davon einer innerhalb von sechs Monaten zweimal. Die schlimmste Zeit ist nach den Angaben der Leute die von Januar bis April 1912 gewesen, also zum Teil die Zeit nach dem Besuch des Generaloberarztes Professor Dr. Stuedel, der von dieser Ansiedlung noch bessere Eindrücke in gesundheitlicher Beziehung gewonnen hatte, als es bei mir leider der Fall war. Die Gründe für die häufigen Fieber scheinen in einer natürlichen Sumpfbildung im Verein mit einer durch starke Regenfälle verursachten Versumpfung der von den Palästinenfern durch Gräben bewässerten Felder zu liegen, die die Vermehrung der Anopheles-Moskiten begünstigen. Inwieweit der Umstand, daß die Palästinenfer schon in ihrer Heimat an Malaria gelitten hatten, etwa für die Häufigkeit der Anfälle mitverantwortlich zu machen ist, dürfte nicht mehr festzustellen sein.

Wo keinerlei stehende Gewässer sich befinden, gibt es in gleicher und selbst geringerer Höhe Gebiete, in denen Malaria überhaupt nicht oder nur zeitweise als Saisonmalaria vorkommt. In Leudorf z. B. gibt es nach den Versicherungen der Ansiedler keine Malaria. Die meisten Ansiedler, von denen manche acht Jahre dort sind, schlafen nach ihren Angaben das ganze Jahr hindurch ohne Moskitoneß und haben trotzdem nicht an Fieber gelitten. Selbst wenn hier, wie es nach ärztlichen Erhebungen der Fall war, das Vorkommen von Anopheles-Moskiten und in einem Fall bei einem Kinde das Auftreten von Malaria festgestellt ist, dürfte dies doch für die Frage der Besiedlung nicht wesentlich ins Gewicht fallen. Allerdings kommt es hier wie in anderen Gebieten ähnlicher Lage darauf an, daß keine falschen Bewässerungsanlagen geschaffen wer-

den, da hierdurch leicht eine starke Ausbreitung von Malaria verursacht werden kann.

b. Die Farmgebiete am Kilimandjaro und Meru.

In den von mir besuchten Farmgebieten am Kilimandjaro — in Engare Nairobi — kommt Malaria vor, während sie in dem höher gelegenen, an die Kilimandjaro-Handelsgesellschaft verpachteten Gebiet an der englischen Grenze fehlen soll. Wie sich die Gesundheitsverhältnisse in dem zwischen Kilimandjaro und Meru gelegenen, ursprünglich von der Kilimandjaro-Straußenzuchtgesellschaft erworbenen Gebiet, das demnächst an Einzelbauern verteilt werden wird, bei Inanspruchnahme durch Farmwirtschaften gestalten werden, läßt sich noch nicht übersehen. Es handelt sich dort um Gebiete in einer Höhenlage von 950 bis 1300 m, in denen nur zum Teil Flußläufe vorhanden sind.

Gesundheitlich am günstigsten scheinen mir von den bisher besiedelten Gebieten die hochgelegenen Steppengebiete im Westen und Norden des Meruberges zu sein. In dem nordwestlich gelegenen Engare Manyi kommt allerdings Malaria während bzw. nach der Regenzeit vor, dagegen sind die übrigen Farmgebiete wie Nruscha selbst vollkommen frei von Malaria. Die der Viehzucht dienenden Steppengebiete sind erheblich trockener als die oben erwähnten Pflanzungsgebiete. Soweit nicht durch ungeschickte Anlage stehender Gewässer die Einschleppung der Malaria begünstigt wird, dürfte eine solche Gefahr hier überhaupt nicht bedrängt sein. Auch ist das trockenere Klima bei der größeren Höhenlage an sich dem Europäer zuträglicher als das feuchtere Klima der Waldzone. Ich glaube, daß man in diesen Gebieten uneingeschränkt die dauernde Besiedlungsfähigkeit für Weiße durch Generationen hindurch annehmen kann. Ich habe weder durch eigene Anschauungen noch durch die eingehenden Unterhaltungen, die ich nahezu mit sämtlichen Farmern deutscher und fremder Nationalität geführt habe, irgendwelche Gründe erkennen können, die dagegen sprechen würden; insbesondere hat mir jeder der Bauern, von denen eine Reihe bereits seit 8 Jahren dort wohnt, auf meine Frage nach dem Klima dasselbe gesagt: Es sei vollständig, indem es im Sommer weniger heiß und im Winter weniger kalt sei. (Fortsetzung folgt.)

Aus unserer Kolonie

Eingeborenen- oder Plantagenkultur am Rufiji?

Zu unserem Artikel „Die Baumwollenernte des Rufiji-Bezirks“ in unserer Nr. 22 vom 15. März 1913 erhalten wir von amtlicher Seite noch folgende Zuschrift:

„Zu Nr. 22 brachte die D. D. A. B. einen Artikel über die Baumwoll-Ernte des Rufiji-Bezirks, der von einem guten Kenner der Verhältnisse herrührte, aber doch wohl einiger Modifikationen bedarf. Richtig sind zunächst die Ernteergebnisse mitgeteilt, vielleicht ein klein wenig zu Gunsten der Pflanzungen, deren Gesamttertrag wohl kaum mehr als 750 Ballen betragen dürfte.

Mit dem Gouverneur nach Ruanda.

2. Fortsetzung.

Die gleichzeitig angestellten Vermessungen und Lotungen an den für Landungsanlagen in Betracht kommenden deutschen Plätzen am Viktoriassee haben an allen Plätzen mit Ausnahme von Muanza durchgängig ungünstige Ergebnisse gezeigt. Die ganze südliche Hälfte der Muanzabucht ist für größere Schiffe zu flach. Am Emin Pascha Golf sind die Ufer teils vollständig offen und den starken Südoströmen ausgesetzt, oder es sind große Papyrusstümpfe vorgelagert. Am günstigsten erscheint noch die ca. 15 km südlich von Bukoba liegende Kaschogero-Bucht. Sie wurde vom Gouverneur selbst schon deswegen einer eingehenden Prüfung unterzogen, weil sie einzig und allein für einen Ausgangspunkt einer vom Viktoriassee ausgehenden Bahn nach Ruanda und als Neuanlage für das ungenügend an der offenen Abhede liegende Bukoba in Betracht kommen würde. Nur der südlich von der Halbinsel Lubembe liegende Strand dieser Bucht ist gegen Wellengang geschützt und weist auch genügende Tiefen auf. Aber gerade an diesen Stellen sind hohe und steil abfallende Ufer; es fehlt daher an Platz für die Hafen- und Zollanlagen. Mehr nach der inneren Bucht zu lagern Stümpfe vor. Die über die Strandflächen sind nach den jahrelangen Beobachtungen des Residenten und der englischen Schiffs-offiziere den regelmäßig von Südosten herwehenden starken Winden und dem dadurch hervorgerufenen Wellengang ausgesetzt.

Die Baumwoll-Produktion im Jahre 1911 belief sich auf insgesamt 1150 Ballen, von denen 850 aus Eingeborenenkultur und nur 300 aus Plantagenkultur stammten. Danach ist also im letzten Jahr die Eingeborenen-Produktion nicht merklich zurückgegangen, während die Produktion der Plantagen sich um mehr als 150% gehoben hat. So bedauerlich diese Tatsache hinsichtlich der Eingeborenenkultur und so erfreulich sie hinsichtlich der Plantagenkultur ist, so läßt sich doch aus derselben nicht ohne Weiteres und allgemein schließen, daß die Pflanzungsbetriebe bedeutend mehr Aufschwung nehmen können, als die Eingeborenenkultur.“ Dieser Schluß verbietet sich mit Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse des letzten Jahres. Es ist bekannt, daß der Rufiji in der letzten Regenzeit seinem Bezirk ein Hochwasser gebracht hat, wie es selbst die sogenannten ältesten Leute nur einmal, nämlich beim letzten Aufstand erlebt haben. Die Folge war, daß den in der Rufiji-Niederung wohnenden Eingeborenen — und diese kommen fast ausschließlich für die Baumwoll-Kultur in Frage — ihre ganze chakula, wirklich die ganze, zu Grunde ging. Als dann das Hochwasser endlich im Mai zurückging, hatten die Eingeborenen natürliches Geliges zu tun, als chakula zu bauen, denn ohne Baumwolle können sie wohl leben, ohne chakula aber nicht; und wie nun die Eingeborenen mal sind, pflanzten sie auch nicht unmittelbar nach der chakula die Baumwolle, sondern sie ruhten sich zunächst eine Zeit lang aus; als dann die Baumwolle an die Reihe kam, war es in vielen Fällen zu spät, andere verzichteten überhaupt auf die Baumwolle. Ganz anders die Pflanzungen! Auch sie hatten natürlich durch das Hochwasser fast alles, was sie an Mais, Reis pp. gepflanzt hatten, verloren, aber sie können umgekehrt auch ohne diese Eingeborenenprodukte auskommen, nicht aber ohne Baumwolle. Sie pflanzten daher, sobald es anging, Baumwolle und immer wieder Baumwolle, und das Resultat war, daß die Baumwolle auf den Pflanzungen zeitig reifte und nicht wie ein großer Teil der Eingeborenen Baumwolle durch die Regen der kleinen Regenzeit vernichtet wurde.

Hinzu kommt ein weiterer Umstand: Die Eingeborenen pflanzen beinahe ausschließlich nur die ihnen von der Regierung gelieferte Mita-fifi-Baumwolle, die Pflanzungen dagegen und vor allem die in dem Artikel besonders hervorgehobene Rufiji-Pflanzung auch amerikanische Upland, die einmal quantitativ wesentlich ertragreicher ist, und auch eine kürzere Vegetationsperiode hat, so daß sie nicht so sehr durch den zeitigen Beginn der kleinen Regenzeit zu leiden hatte.

Daß trotz dieser ungünstigen Verhältnisse die Eingeborenenkultur 700 Ballen gebracht hat, ist ein außerordentlich günstiges Zeichen dafür, daß sie schon recht erfreulich Fuß gefaßt hat und daß die Leute nicht nur aus Furcht vor der Regierung Baumwolle bauen, sondern weil sie selbst den Nutzen dieser Kultur einzusehen beginnen.

Warten wir die Ernten der nächsten Jahre ab, dann wird sich zeigen, daß auch die Eingeborenenbaumwoll-Kultur im Rufiji-Bezirk ihre Berechtigung hat.“

Wir finden in dieser Verteidigung der Eingeborenenkultur mehrere Punkte, die unseres Erachtens auch wieder gerade die Schattenseite dieser — zweifellos für manche Eingeborenenbezirke, wir erinnern an Muanza und das englische Uganda günstigen

Am Tage vor der Abfahrt des „Sybil“ hatte Regierungsrat Allmaras und die ihn begleitenden Herrn, Direktor von Stockmayer von der Viktoriadampfschiffahrtsgesellschaft und Leutnant Haribanen auf der Rückkehr von der südlichen Muanzabucht, Gelegenheit die Mächtigkeit der Gewitter auf dem Viktoriassee kennen zu lernen. Die Peilungen hatten wider Erwarten mehr Zeit in Anspruch genommen so daß die Rückfahrt an und für sich in die Nachtzeit fiel. Am trat noch vollständige Dunkelheit ein, die nur durch die rasch aufeinanderfolgenden mächtigen Blitzstrahlen unterbrochen wurde. Die grellen Blitze blendeten nur und gestatteten keine Fernsicht. Den Blitzen folgten ungewöhnlich starke Donnerschläge. In Strömen fiel der Regen. Dabei die Dampfmaschine immer „Wolldampf voraus“ mit der wenig tröstlichen Aussicht, entweder doch noch beidrehen und in einer Bucht die Nacht auf der offenen Pinasse zubringen zu müssen oder in der rissreichen Bucht aufzufahren und zu zerbrechen. Dank der sicheren Führung der schwarzen Baharias gelangte die Pinasse doch um 10 Uhr wohlbehalten in Muanza an.

Hatten schon in Muanza Beamte und Bürger schaft alles aufgeboten, um dem Herrn Gouverneur und seinen Begleitern den dortigen Aufenthalt angenehm zu machen und ihm in der Kürze der verfügbaren Zeit einen Einblick in die wirtschaftlichen Verhältnisse des Bezirks zu bieten — ich erwähne hier nur die interessante kleine Ausstellung der Mineralien und Produkte des Bezirks — so stand Bukoba nicht zurück. Imposant wirkte hier die Huldigung der Sultane mit ihrem Gefolge vor dem Herrn Gouverneur. Auch die Vertreter der dortigen Handelsgesellschaften und die Jnder sprachen vor und nahmen Gelegenheit, ihre Wünsche und Anliegen vorzubrin-

— Kulturform in einem großen Teil unserer Küstengebiete hinweisen. „Sie ruhten sich zunächst aus oder verzichteten überhaupt auf die Baumwolle“, auf diesem Wege erreichen wir nicht die zu erstrebende Unabhängigkeit unserer heimischen Industrie von ausländischen Rohstoffmärkten und verrottenden Baumwollfelder der Eingeborenen mit ihrer Schädlingzüchtung eine große Gefahr für unsere erfreulich sich entwickelnden Plantagenwirtschaft bedeuten. Lasse man doch den Eingeborenen in diesen Gebieten bei jeder Anpflanzung von chakula, um dieses Suahelivort zu wiederholen, lasse man ihn die Volkswirtschaft für unser Schutzgebiet so wichtigen Nahrungsmittel wie Reis, Mais, u. s. w. bauen und die übrige freie Zeit seinen Verdienst auf den Pflanzungen suchen. Ihn selbst und unseren Pflanzungen und unserer Industrie wird auf die Weise besser gedient, als wenn wir den Eingeborenen seinem natürlichen „Ruhebedürfnis“ überlassen.

Zabora. Das Eingekandt betreffend die Zahlung der Waffensteuer werden wir in einer unserer nächsten Nummern ausführlich behandeln.

Morogoro. Herr Edmund Seydel, Sachsenhöhe, hat sein Vermögen an die Berliner Evangelische Missionsgesellschaft verkauft. Herr Seydel selbst ist nach Deutschland abgereist. Ob und in welcher Weise der Erholungsheimbetrieb von der Rechtsnachfolgerin des Herrn Seydel fortgeführt werden wird, darüber liegen uns Nachrichten noch nicht vor.

Vofales

Bezirksamtmann Eggebrecht hat am 21. ds. Mts. eine Dienstreise in den Süden des Bezirks, nach Mifangire angetreten, seine Vertretung hat Assessor Dr. Nave übernommen.

Anfang dieser Woche ist die bekannte Firma Traun, Stärkles & Devers G. m. b. H. in ihr neues, geschmackvolles Heim, welches sich jetzt neben der Post an Stelle des alten, erneuerungsbedürftig gewordenen Geschäftshauses erhebt, eingezogen. Der Bau des neuen Waren-Palastes ist von der Baufirma R. Borgfeldt ausgeführt worden, die Tischlerarbeiten, Geschäftsmöbel, Warenregale, Ladentische usw. stammen von der Firma Wegner. Ein Gang durch die neuen, hellen und luftigen Verkaufsräume beweist dem Besucher auf den ersten Blick, daß hier keine Kosten und Arbeiten gescheut worden sind, den Daresalamer Einwohnern erstklassige Waren in übersichtlicher Weise darzubieten. Was erblickt das Auge nicht alles. In einem riesigen, 18 Meter langen Regal: Küchengeräte, weiterhin eine ganze Reihe von Artikeln, die das Herz der Hausfrau erfreuen, an geschmackvollen Geschenk-artikeln ist kein Mangel. Man findet dort fertige Straußenfedern, Grammophone, Sportartikel, Fahrräder, Schreibmaschinen, Bekleidungsartikel, Ausstattungsgegenstände jeder Art, Wäsche, Schuhzeug, Gardinen, Toiletartikel, alles in reichster Auswahl. Auch für den Baumen und Wagen ist reich-

gen, die sich im wesentlichen auf die Verbesserung der Landungs- und Zollanlagen in Bukoba bezogen. Wie notwendig der Bau der vom Gouvernement vorgesehenen Pieranlagen mit Lagerhäusern ist, mußte der Herr Gouverneur bei seiner Landung selbst erfahren. Eine rasch einsetzende Dürre machte das Landen schwierig, fast nicht möglich.

Am 7. Februar erfolgte der Abmarsch von Bukoba. Unterwegs wurde die Plantage des Herrn Gismann besichtigt. Die ca. 300 ha. große Kaffeepflanzung steht zum Teil gut; auf den Flächen, die die Eingeborenen vorher in Kultur hatten, weniger gut. Im allgemeinen macht die Plantage einen sehr guten Eindruck. Sehr interessant ist der Versuchsgarten der Plantage, anscheinend ein Lieblingswerk des Herrn Gismann. Ungefähr 500 verschiedene Nutz- und Zierpflanzen weist der Garten auf.

Von Kahigi's Lager ging die Expedition am Kimbafsee vorbei über den Kagera auf der Nshanungsfahrt nach Kigali dem Residentensitz von Ruanda.

Bis zum Kimbafsee ist das Land gut bewohnt. Auffallend sind die großen Bananenhaine, in denen die Kaffeebäume stehen. Zum Teil sind gute Viehbestände zu sehen.

Zwei Tagemärsche vom See entfernt beginnt die Karagwelandchaft und zieht sich bis einen Tagemarsch über den Kagerafluß nach Westen. Karagwe, früher ein dichtbewohntes viehreiches Land mit großen Bananenhainen ist jetzt fast größtenteils öde, kahl und steinig. Der fast senkrecht stehende Thonschiefer ist teilweise von Quarziten und Sandstein überlagert. Das Gelände ist außerordentlich zerissen. Insbesondere würden die tief eingeschnittenen Grabenläufe an den Berghängen

lich geforgt. Konserven, Zigarren und Getränke aller Art. Dem Durstigen wird besonders ein Blick auf ein Regal mit Weinen und Spirituosen die Besorgnisse für die nächste Zukunft verschweigen. Nicht weniger als eine ganze Wagenladung auserselbener Weine und Liköre ist dort untergebracht. In die Verkaufsräume schließen sich umfangreiche Lagerräume, darunter ein eigenes großes Zolllager an. In anderen Räumen sind Plantagengeräte, Werkzeuge aller Art und Baumaterialien untergebracht. Ueber den Verkaufsräumen befinden sich in 16 Zimmern die Wohnungen für den Chef der Firma, Herrn A. Devers, und für die Angestellten. Wie wir erfahren, wird in den nächsten Tagen die feierliche Eröffnung des neuen Geschäftshauses stattfinden und wir wünschen der Firma auch in ihrem neuen Heim ein weiteres Blühen und Gedeihen und Wachsen wie bisher. Es ist vielleicht nicht uninteressant, hier einen kurzen Rückblick auf den Werdegang und den jetzigen Umfang der Firma zu werfen:

Das Geschäft wurde am 1. April 1895 von den Herren C. Müller in Zanzibar und Herrn Paul Devers in Darassalam unter der Firma "C. Müller & Devers" gegründet. Nach Austritt des Herrn C. Müller im Jahre 1903 ging die Firma unter dem Namen Paul Devers weiter bis zur Vereinigung mit der Hamburger Firma Traun, Stärken & Co. und zwar vom 1. Februar 1905 ab unter der Firma Traun, Stärken & Devers G. m. b. H. mit den Herren Alfred Stärken in Hamburg und Paul Devers in Darassalam als Geschäftsführern. Seit dem 1. Juli 1910 ist die Firma mit der Firma Bretschneider & Hasche G. m. b. H. mit Herrn Rudolph Hasche in Hamburg und Herrn Apotheker Stiegel in Darassalam als Geschäftsführern fusioniert worden. Das volleingezahlte Geschäftskapital der beiden Firmen beträgt 900,000 Mark.

Während die Firma früher in einem Waren-Ausrüstungsgeschäft bestand, hat sie seit einigen Jahren mit wachsendem Erfolge auch eine Expeditionsabteilung, eine Export-Abteilung für den Export der hiesigen Plantagen- und Landes-Erzeugnisse eingerichtet, ferner Agenturen für Feuer- und Seeversicherungen.

Am Hauptgebäude befindet sich das Warenhaus Ausrüstungsgeschäft, sowie die Expeditionsabteilung unter Leitung des Herrn Carlos Schröder. Das

Warenlager umfaßt: Konserven, Getränke, Zigarren, Tabak, Rauchutensilien, Haushalts-, Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenstände, Bedarfs-, Geschenk-, Jagd-, Sport-Artikel, Parfums und Toiletteartikel, Plantagengeräte und Baumaterialien. Im östlichen Teile des Hauptgebäudes ist unter Leitung des Herrn Emil Ruppel untergebracht: Die Export-Abteilung, Buchhalterei, Kasse, sowie die Agenturen der Feuerassuranz Compagnie von 1877 in Hamburg, der Hamburg-Bremer-Feuerversicherungs-Gesellschaft in Hamburg, des Internationalen Lloyd Berlin (Seeversicherung), sowie der Messageries Maritimes.

Wir weisen hier nochmals auf den am Freitag, abds. 9 Uhr, im „Kaiserhof“ stattfindenden ersten Vortrag des Herrn Divisionspfarrers a. D. de Haas „Die Weltlage nach dem Balkankriege hin. Karten für den Vortragszyklus von drei Vorträgen sind zum Preise von 6 Rp. in unserer Buchhandlung und im Kaiserhof, Eintrittskarten für den Einzelsport zum Preise von 3 Rp. an der Abendkasse im Kaiserhof erhältlich.

Am frühen Morgen des vergangenen Montags kenterte aus bisher unauflösbaren Gründen ein am N. P. D. „Adolf Woermann“ längsseits liegender Leichter der Firma Hansing & Co. Die Ladung im Gesamtwerte von rund 9000 Rp. versank auf 20 m Tiefe, sie bestand aus Hutplatten für den Bahnbau und aus Zement. Die Taucher von S. M. S. „Seeadler“ und „Möwe“ versuchten die Hebung der gesunkenen Ladung

Uns wird geschrieben: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“. Ich möchte diesen Spruch der Stadt, oder amtlich gesprochen der Kommunal-Polizei mit roten Buchstaben ins Stammbuch schreiben. Zwar hat man jetzt, wo die Regenzeit herrscht, etwas Ruhe vor der nächtlichen Wirtshausmusik, die nie ein Ende nehmen will, wenn man ihr nachts unfreiwillig im Bette zuhören muß; denn sie würde ja überhört werden von dem lieblichen Froschkonzert, das allabendlich in unserer „Lagunenstadt“ anhebt. Nebenbei gesagt, habe ich diese Sorte Musik anderswo als eine angenehme Belebung der stillen Nachtlandschaft empfunden, aber dort hatten die Frösche evident mehr Musikgefühl im Leibe als hier, wo ihr Gequack bald an Schweinegrunzen, bald an Entengeknatter oder Störchegeklapper erinnert, vor allem aber auch an die Ein-

geborenen selber. Wer hätte sich nicht schon darüber amüsiert oder gar geärgert, wenn er sieht oder hört, wie etwa zwei Weiber ihre Unterhaltung noch lebhaft fortsetzen, wenn sie schon straßenweit auseinander sind, gerade wie zwei Frösche, die aus verschiedenen Tümpeln sich ihre Tageserlebnisse und nächtlichen Beobachtungen zu erzählen scheinen.

Könnte da nicht die löbliche Polizei dagegen einschreiten? Ich meine nicht gegen die Frösche, obgleich das sehr zu wünschen wäre — doch möchte ich eine solche Aufgabe den würdigen Dienern der hl. Hermandad nicht zumuten — wohl aber gegen die Eingeborenen, die mit Stentorstimmen ihre Neuigkeiten mit einander austauschen, zu Zeiten, wo der ehrsame Bürger gerne ein wenig der Ruhe pflegen möchte.

Aber wir Weißen müßten natürlich mit dem guten Beispiel vorangehen und uns dazu entschließen können, wenigstens von Mitternacht an, uns selber auch ruhig zu verhalten. Ich glaube, auch die Wirte würden es mit Freuden begrüßen, wenn sie auf Grund einer Gesetzesverordnung gezwungen wären, ihre Lokale nach Mitternacht zu schließen, mit Ausnahme von gewissen, wohlgezählten Abenden.

Nach den Schiffen möchte ich diese Mahnung zur Ruhe ans Herz legen. Es ist nicht schön, wenn sie schon früh morgens um 4 Uhr ihre Dampfpeifen ertönen lassen, wie das kürzlich bei der Abfahrt des D. „Adolf Woermann“ geschah, oder die Kirchenbesucher am Sonntag durch ihr Tuten in ihrer Andacht stören.“ (Hinsichtlich der nächtlichen Ruhestörung in der Nacht vom Sonntag zum Montag durch die Dampfpeifen des „Adolf Woermann“ und der Binasse liegt wohl eine gewisse Entschuldigung infolge des Leichterunfalles — siehe an anderer Stelle — vor, die Red.)

Dampfer „Novuma“ fährt am 25. ds. Mts. 7 Uhr früh nach den Südstationen. Güter nach den Rufstationen, welche mit dem Heckraddampfer befördert werden müssen, können nicht mitgenommen werden.

Postschluß nach Salale und Mohoro am Donnerstag den 24. April 5 Uhr Nachmittag.

Druck und Verlag: „Deutsch-Ostafrikanische Zeitung, G. m. b. H. Darassalam.“
Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Zintgraf, Darassalam
Für Lokales und Inserate: A. Kuschel, Darassalam

Hierzu 2 Beilagen.



Wenn Sie Ihren Gästen

auf Abendgesellschaften oder Bällen „Kupferberg Gold“ reichen lassen, so haben Sie die absolute Gewissheit, dass sowohl die Damen wie auch die Herren einstimmig Ihre Wahl loben werden. Die Marke „Kupferberg Gold“ ist sehr leicht, elegant und frei von süßlichem Geschmack, ohne jedoch allzu herb zu sein. Ihr Hauptvorzug besteht in ihrer vortrefflichen Bekömmlichkeit auf Grund besonderer, rein natürlicher Herstellungsweise.

KUPFERBERG GOLD

Kennern empfehlen wir unsere Luxusmarke „Kupferberg Riesling“, welche aus hervorragenden Rieslingweinen der edelsten deutschen Gauen hergestellt und somit allen französischen Champagnern an Güte erheblich überlegen ist. Bei allen ersten Handelshäusern in Deutsch-Ostafrika erhältlich.

Hoflieferanten **CHR. ADT. KUPFERBERG & Co., MAINZ** Gegründet 1850.

einen Bahnbau sehr verteuern. Die Höhen sind teilweise kahl oder mit lichte Busch bestanden. Die Täler sind entweder trocken und wasserlos oder verunpflanzt und mit Kappas bestanden. Mittel- und Südkaragwe sind schlecht oder garnicht bewohnt. Nordkaragwe soll besser bewohnt sein. Der Sultan von Tschangu sibt mit seinem Anhang und Vieh auf einer Insel im Kagera. Wie sich die Leute gegen die unzähligen Moskitos schützen, bleibt ein Rätsel.

In dem Gebiete zwischen dem Viktoriassee und dem Kagera wechseln steile von Norden nach Süden ziehende Höhen mit den tief eingeschnittenen Tälern ab. Gegen Süden wird der Gebirgscharakter noch schroffer und wilder. Ein Bahnbau mit der Linienführung von Osten nach Westen würde auf der ganzen Strecke von Bukoba bis weit über den Militärposten Ussuwi hinaus auf die größten Schwierigkeiten stoßen. Er wäre mit den finanziellen Hilfsmitteln des Schutzgebiets nicht zu bestreiten. Gewaltige Kosten würde eine Ueberschreitung des Kagera verursachen. Bei der Tschangufähre ist die Ueberschneidungstrasse noch am schmalsten, sie ist immerhin noch 2,5 km breit und hat sicherlich über 4 m Wassertiefe. Die Gründungstiefen der Fundamente liegen so, daß Brunnen- oder pneumatische Fundierungen notwendig werden würden. Der Betrieb einer solchen Bahn würde wegen der fortgesetzt wechselnden maximalen Steigungen und Gefälle große Schwierigkeiten bereiten und viel kosten.

Der eigentliche Flußschlauch des Kagera ist 40 bis 60 m breit und hat einen ruhigen Lauf. Da er nach den Erklärungen des Residenten auf der ganzen Strecke vom südlichen bis nahezu zum nördlichen Knie die gleiche Beschaffenheit hat, so wäre er für Fluß-

schiffahrt sehr geeignet. Dem Verkehr wäre dadurch eine Wasserstraße von über 200 km Länge eröffnet.

Eine Eigenart haben die jetzigen Karagwege. Sie ziehen immer über die höchsten Spitzen der Wassercheiden. Zum Orientieren und Erkunden sind die Wege sehr geeignet, dagegen zum Gehen weniger angenehm.

Am 14. Februar wurde in geräumigen und gut unterhaltenen Fährbooten bei der Tschangufähre über den Kagera überfetzt. Groß ist die Moskitoplage in den Ufergebieten des Kagera an dieser Stelle.

Am 16. Februar gelangte die Expedition in das Einzugsgebiet des Mohafisees und damit in das eigentliche Ruanda. Der Uebergang von dem öden Karagwe in das blühende Ruanda ist überraschend und scharf begrenzt. Nunmehr hat der für Karagwe eigentümliche Busch ein Ende. Große Weideländer wechseln mit Anpflanzungen. Süßkartoffeln, Bohnen, Mtama und Bananen sind hauptsächlich vertreten. Vereinzelt sieht man auch Tabak. Im Nordwesten von Ruanda werden auch Erbsen gepflanzt. Die Gegenden sind stark bewohnt. Ueberall zeigen sich große Viehherden, Waldbestände sind in ganz Ruanda mit Ausnahme des Bambuswaldes an der Nordwestecke nicht vorhanden. Nur bei den Dörfern und Hütten sieht man zur Einzäunung Wolfsmilchsträucher und eine Art von Ficus. Auch die Gräber oder früheren Residenzen großer Häuptlinge sind durch Gruppen alter Bäume oder kleine Haine gekennzeichnet.

Die Urwaldbestände müßten auf jeden Fall geschützt werden, wobei natürlich den Europäern und Eingeborenen die Entnahme des notwendigen Bau- und Brennholzes gestattet sein muß. Kleinere Anpflanzungen von Bäumen an den Wegen entlang

und auf den Höhen wären sicherlich sehr nützlich, schon wegen der Beschaffung des Brennholzes. Anpflanzungen des Ruandabaumes Tswi, der ein gutes Bauholz liefert, sowie des Eukalyptus und der Gerberakazien haben auf den Missionen gute Erfolge gezeigt. Lag doch auf der Mission Tswi ein Eukalyptusstamm, der bei einem Alter von 11 Jahren einen Durchmesser von 50 cm hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Rechte Telegramme.

Nach Schluß der Redaktion eingegangen:

Der Fall Stutari.

Berlin, 23. April (W. Z.) Aus Cetinje wird amtlich gemeldet, daß die Montenegriener siegreich in Stutari einzogen.

Personalmeldungen der Kaiserl. Schutztruppe.

Eingetroffen: Oberleutnant David von Humbura.

St. A. K. O. vom 22. März 13 scheidet Hauptmann Schlimmer am 31. 3. 13 behufs Rücktritts in Königl. Bayer. Militärdenk aus der Schutztruppe f. D. O. aus, ebenso scheidet der Hauptmann Müller und Edler Herr von Berger aus der Schutztruppe f. D. O. aus und wird als Komp. Chef im 3. Garde Regt. 3. B. angeleitet. Hauptmann von Kornatzki wird vom 26. 3. bis 10. 5. zur Dienstleistung beim Königin Augusta Garde Gren. Regt. Nr. 4 und der Oberleutnant Reitzenstein vom 1. 4. bis 31. 5. zur Dienstleistung beim Garde Pionier-Bat. kommandiert. Die Anträge des Oberleutnants Siebel sowie der Stabsärzte Dr. Greiffert und Dr. Brunn um Befassung in der Schutztruppe um weitere 2 1/2 Jahre wurden genehmigt. Dem Oberleutnant Winterer wurde krankheitshalber Urlaub bis zum 31. 3. 13 bewilligt.

Glühbirnen

in jeder Kerzenstärke, matt u. hell

elektrische

Tisch-, Wand- u. Pendellampen

Bügeleisen, Pfannen, Koch-
platten, Tee- u. Wasserkessel für
elektrische Heizung.

Sämtliche Artikel für Installation
von
elektrischen Schellen



Usambara - Magazin

G. m. b. H.

Berlin Daressalam Tanga Lindi Moschi

Neuter-Telegramme.

Zum deutsch-französischen Zwischenfall.

Bezeichnender Weise nimmt Neuter und die englische Presse die Franzosen hinsichtlich der Mißhandlung Deutscher in Nancy soweit als möglich in Schutz. Neuter bezeichnet die in Deutschland herrschende Entrüstung als die heftigste antifranzösische Stimmung seit Jahren, welche noch weit über diejenige zur Zeit der Agadir-Krise hinausgehe. (Die Genehmigung, welche die französische Regierung unterdessen erteilt hat, — siehe die heutigen Wolff-Telegramme — beweist um besten wie berechtigt diese Entrüstung und das tollkühnige Vorgehen der deutschen Regierung in Paris gewesen ist. d. Red.)

Der Streik in Belgien.

Einer Mitteilung des Streikkomitees aus Brüssel zufolge sind im ganzen 372,000 Arbeiter in den Streik eingetreten, und zwar in Brüssel 21,000, in Gent 19,000, in Lüttich 65,000, in Charleroi 75,000, im übrigen Belgien im ganzen 97,000. Die Schifffahrt in Antwerpen wird nummehr auch erheblich in Mitleidenchaft gezogen. Das Viechen und Laden der Schiffe wird nur durch die Schiffsbesatzungen und einige wenige Streikbrecher besorgt. Zu Unruhen ist es bisher nicht gekommen. Dem Zurückgehen des Streiks an einigen Orten steht ein Anwachsen an anderen Orten gegenüber.

Das Befinden des Papstes.

Die Besserung im Befinden des Papstes hält an.

Zum bulgarisch-türkischen Waffenstillstand.

Ueber den bulgarisch-türkischen Waffenstillstand wurde zuerst das Gerücht verbreitet, daß es sich nur um eine vorübergehende Aussetzung der Feindseligkeiten zum Zwecke der Totenbestattung handele. Das Bekanntwerden des tatsächlich abgeschlossenen Waffenstillstandes (siehe die eigene Drahtnachricht der D. O. A. Zeitung in unserer vorigen Nummer. d. Red.) gab einer Neuter-Meldung aus Belgrad zufolge Gelegenheit zu ziemlich enervierten Protestkundgebungen gegen das einseitige Vorgehen der Bulgaren in Serbien. In der serbischen Kammer stießen die Nationalisten Todesdrohungen gegen den Premierminister aus, als er sich weigerte, auf eine Interpellation über die bulgarische Erklärung betreffend die Verteilung der eroberten Gebiete sich zu äußern.

Das Aufgeben des Fluges über den atlantischen Ozean.

Einer Neuter-Meldung aus Las Palmas zufolge ist der Flug des deutschen Luftschiffs „Suchard“ über den atlantischen Ozean aufgegeben worden. Das Luftschiff war am 16. dieses Monats vollkommen mit Gas gefüllt worden und man war mit letzten Vorbereitungen beschäftigt, als das Gas zu entweichen begann.

Erfolgreiche Flüge.

Der französische Flieger Ducas slog am 16. dieses Monats von Paris nach Berlin in 13 Stunden und 39 Minuten. Der Flieger Gamel slog mit einem Fahrstuhl von Dover nach Köln ohne Unterbrechung in 245 Minuten.

Rückkehr des Prinzen von Wales nach London.

Der Prinz von Wales ist von seiner Reise nach Deutschland zurückgekehrt.

Ballon-unglück.

2 französische Offiziere, 1 Unteroffizier und 1 Zivilist wurden durch die Explosion eines Ballon in der Nähe von Billiers-sur-Marne getötet.

Das goldene Pflaster für Montenegro.

Neuter will erfahren haben, daß die Mächte sich grundsätzlich darüber geeinigt haben, Montenegro eine Anleihe von 30 Millionen Franken anzubieten, welche durch die sechs Mächte garantiert werden soll.

Die chinesische Republik und das Christentum.

Auf Veranlassung der chinesischen republikanischen Regierung wurde in Peking am 13. dieses Monats ein christlicher Gottesdienst abgehalten, um für den Erfolg des Parlaments zu beten. Am 18. dieses Monats ersuchte die Regierung die Provinz-Gouverneure und die Vorsteher der christlichen Kirchen in China für den 27. dieses Monats einen allgemeinen Bitt- und Dankgottesdienst festzusetzen.

Ein neuer Ozeanrieser.

Am 21. dieses Monats soll der neue Riesendampfer der Cunard-Linie, „Aquitania“, vom Stapel laufen. Der Dampfer ist nahezu 300 Meter lang und soll eine Geschwindigkeit von 23 Seemeilen in der Stunde entwickeln. Die Rettungsboote genügen für 4250 Fahrgäste.

Nochmals die Beleidigung Deutscher in Nancy.

In einer späteren Neuter-Meldung werden die Einzelheiten der Beleidigung Deutscher in Nancy wie folgt wiedergegeben: Zufolge der bestimmten Aussagen zweier Deutschen, welche zusammen mit 3 anderen, darunter Damen, Gegenstand der Beleidigungen in Nancy gewesen waren, haben die Deutschen nichts getan, was die Angriffe und Beleidigungen, deren Opfer sie in Gegenwart von französischen Offizieren und Soldaten waren, hätte hervorgerufen können. Ihre Hüte wurde ihnen abgedrückt und sie wurden aufgefordert ihre Achtung vor der französischen Armee zu bezeugen. Sie wurden dann in einen Wagen des Juges geworfen, gestossen und angepielen. Niemand hinderte die Angreifer, bis der Stationsvorsteher den Platz vor dem Wagen frei machte mit den Worten: „Man hat ihr genug Spaß gehabt.“ (!)

3 Sonette

von Divisionsparrer a. D. Rudolf de Haas.
1.

Das Geheimnis des Kilimandjaro. (Quell vor dem Vismarckhügel.)

Ich hör' vom Wege abwärts leises Rauschen,
Als jukt die Berge sich entschleiert hatten.
Ich eil' hinab und lenne kein Ermatten
Und mag das Bild nicht mit dem Kibo tauschen.

Wo die Planen sich im Frühwind bauschen,
Springt hoch vom Gang Inarag'd'ner Kesselmatten
In Silberflut ein Quell im Waldesshatten,
Und ewig kömmt' ich seinem Murren lauschen.

Wo moosumflattert aus dem Fels sich reden
Der Urwaldstämme gestirbte Kronen,
Kriechfallar sich im Licht die Wellen weden.

Von oben, wo die ewigen Reize thronen,
Wißt all' ihr Mord die Sonne in das Becken,
Des Waldes schönsten Schöpfungsdwang zu lobnen.

Abstieg zum Urwald.

Noch einmal fern im Waldmeer vernehmbar
Die trübgen Tönen des Murrens glimmern:
Durch Wipfelbüsche, die im Nebel stummern,
Sind langsam wir den Berg herabgekommern.

Am Nijinfaktater, künft'ig verkommen,
Sieht noch mein Auge neue Welten zimmern:
Doch abwärts, wo die blauen Wälder thimmern,
Neb' ich schweigend durch die Nebel wir, bekommen.

Da weicht das Joch, über Gras der Halde —
Der Nebel flieht: wir halten am Portale
Der Urwaldswunder hier im ewigen, Walde.

Mings blühen Wälderblumen wie Epale;
Aus dunklem Schöße tritt der Boyzen Stalde
Und reicht die Krone mir im Sonnenstrale.

Waldblumen vom Kilimandjaro.

Mit tauend Rimen jählingen grüne Niesen
Im tiefen Walde grüne Felskühlenden:
Wo modern grauer Korsett Stämme jähenden,
Die Weibchen still ihr laudlich Heim erkiesen.

Vom Thron des Kibo her, aus eisigen Niesen,
Nacht hellen Aug's ein Weib aus nordischen Landen
Und sieht die Mäulein rings im Fenz erstanden,
Als ob sie pendig ihren Liebweiz priesen.

Des Berges Mäuler seh'n ihr Aug' sich sehnden:
Sie hemmt die Schritte, blüht in weite Kunden,
Galt zweifelnd, ob sie nicht ein Traumbild scheunden.

Im Walde sind die Schwarzen still verkommen:
Bald bringen sie — und ihre Augen leuchten, —
Den schönsten Strauß, der welschen Frau gebunden.

Unsere Seeresvorlage in englischer Auffassung.

London, 8. März.

Naturgemäß erweckt eine deutsche Seeresvorlage in England sehr viel weniger Interesse — und Beklemmung — als eine Flottenvorlage. Man fühlt, spricht es auch zuweilen aus, daß man dabei nur indirekt, oder garnicht beteiligt ist und dankt seinem Schöpfer, daß England es nicht nötig hat, die „Blutsteuer“ zu zahlen. Früher, noch vor einigen Jahrzehnten ehe die jetzige Politik in England einsetzte, konnte man oft hören: Wozu braucht England ein Meer, das deutsche besorgt seine Geschäfte in Europa! Das hat sich nun allerdings etwas geändert, und den französischen und russischen Heeren traut man es doch nicht so ganz zu, die „englischen Geschäfte auf dem Kontinent“ zu besorgen. Das erklärt mit die Agitation hier für die Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht. Dieselben Leute, die dafür eintreten — ihre Zahl ist nicht gering — aber es sind vorläufig Führer ohne Gefolge —, sind es natürlich auch, die fordern, daß auch England in der Verstärkung der Landrüstungen folge, um Frankreich mit Erfolg unterstützen zu können, und das gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen. Man kann diese Partei ganz gut die „Generalstabspartei“ nennen; denn es ist kaum noch ein Geheimnis, daß der Generalstab mit seinem Chef, Sir John French, an der Spitze, die freiwillige Territorialarmee für gänzlich unfähig hält, den beiden Zwecken zu dienen: Verteidigung Englands gegen Invasion, und als „Reservoir“ um auf dem Kontinent fehlende Expeditionskorps „aufzufüllen“; Sir John French's häufige „Inspektionsreisen“ in Frankreich sind ja allbekannt.

Also, im allgemeinen nimmt man die deutschen Seeresverstärkungen mit ziemlicher Gemütsruhe auf, sucht sogar die Gründe zu würdigen, und konstatiert mit ein ganz klein wenig Schadenfreude, daß die Verstärkungen berechtigt seien wegen der Schwächung Deutschlands — oder des Dreibundes an anderer Stelle, z. B. durch den Zusammenbruch der Türkei, die Bindung Italiens in Tripolis, die Besorgnisse Oesterreich-Ungarns durch das Entstehen starker slawischer Mächte im Osten, die Wiederherstellung der russischen Macht zu Land und zu Wasser. Allerdings zieht man in Frage, ob eine so gewaltige Verstärkung unter so gewaltigen Milliardenmitteln notwendig und berechtigt sei. Man weist darauf hin, daß Deutschland innerhalb 7 Jahren 5 Rüstungsvorlagen eingebracht hat, 2 betreffend die Marine und 3 betreffend das Heer. Der Vorwurf ist nicht ganz unberechtigt, und spricht hoffentlich unsere Machthaber an, diesmal reinen Tisch zu machen und nicht wieder verkrüppelte Vorlagen, wie die aus den Jahren 1911 und 12 einzubringen. Neue Wehrvorlagen müssen naturgemäß das Ausland beunruhigen und Deutschland setzt sich sehr überflüssiger Weise dem Vorwurf des Störenfrieds aus. Also ganze Arbeit diesmal.

Die eben erwähnte Agitation für die Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht rückt auch das englisch-französische Verhältnis wieder in den Vordergrund, besonders den Punkt, wie weit Frankreich auf Englands Unterstützung rechnen kann, ob Frankreich rechnen kann auf die unbedingte Unterstützung der englischen Flotte, die sofortige Einschiffung des englischen Expeditionskorps, das vielleicht durch freiwillige Einstellungen aus der Territorialarmee verstärkt wird. Diese Erörterungen führen zu sehr scharfen Abjagen in der radikalen Presse. Das wäre garnichts Neues, die radikale Presse war immer nicht nur gegen die unbedingte Unterstützung Frankreichs, sondern überhaupt gegen die latente Politik in ihren späteren Konsequenzen. Aber auch die „Times“, die in diesem Falle für das Auswärtige Amt spricht, erläßt eine scharfe Abjage an den französischen Chauvinismus: für den Revanchegedanken sei England unter keinen Umständen zu haben. Was immerhin schon etwas ist, bisher hat man die Manifestationen des französischen Chauvinismus in der englischen konservativen Presse entweder beschönigt oder höchstens ignoriert. Jetzt scheint Einem doch ein wenig bange zu sein vor den Geistern, die man rief.

Was die Deckung anbetrifft, — die einmalige Abgabe vom Vermögen — so beschäftigt man sich damit noch nicht eingehender. Man wartet die Einzelheiten ab. Aber wir können heute schon voraussagen, daß man uns wieder die probaten Redensarten vom deutschen „finanziellen Bankrott“ — diese Auffassung ist ein französischer Import — aufzischen wird. Man braucht sich darüber in Deutschland nicht weiter zu grämen. England erhebt eine einmalige Abgabe vom Vermögen jedes Jahr, wenn auch nicht jedes Jahr von demselben Vermögen, nämlich die Erbschafts- und Hinterlassenschaftsteuer. Sie brachte im Finanzjahr 1912/13 über 500 Millionen Mark ein. Es muß daran einmal erinnert werden, daß diese Steuer von einem liberalen Kabinett eingeführt wurde, die Konservativen Stein und Bein schworen, sie sofort wieder abzuschaffen, was sie natürlich hübsch bleiben ließen.

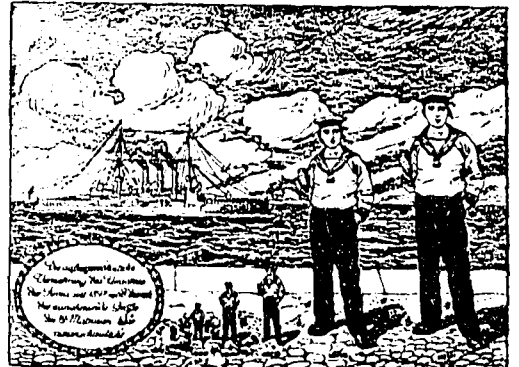
Hoch- u. Niedrigwasser und Phasen des Mondes zu Darressalam nach mittlerer hürgerlicher Zeit für den Monat Mai 1913.

Datum	Hochwasser		Niedrigwasser	
	a. m.	p. m.	a. m.	p. m.
1	0 h 42 m	1 h 9 m	6 h 56 m	7 h 23 m
2	1 h 36 m	1 h 58 m	7 h 47 m	8 h 9 m
3	2 h 17 m	2 h 35 m	8 h 26 m	8 h 44 m
4	2 h 52 m	3 h 11 m	9 h 1 m	9 h 20 m
5	3 h 30 m	3 h 49 m	9 h 39 m	9 h 58 m
6	4 h 8 m	4 h 27 m	10 h 17 m	10 h 36 m
7	4 h 46 m	5 h 7 m	10 h 56 m	11 h 16 m
8	5 h 28 m	6 h 53 m	11 h 37 m	— h — m
9	6 h 13 m	6 h 37 m	0 h 2 m	0 h 25 m
10	7 h 1 m	7 h 27 m	0 h 48 m	1 h 14 m
11	7 h 52 m	8 h 19 m	1 h 39 m	2 h 3 m
12	8 h 46 m	9 h 18 m	2 h 30 m	3 h 2 m
13	9 h 50 m	10 h 23 m	3 h 34 m	4 h 7 m
14	10 h 57 m	11 h 31 m	4 h 40 m	5 h 15 m
15	— h — m	0 h 5 m	5 h 43 m	6 h 22 m
16	0 h 38 m	1 h 11 m	7 h 6 m	7 h 25 m
17	1 h 36 m	2 h 7 m	7 h 48 m	8 h 19 m
18	2 h 32 m	2 h 57 m	8 h 44 m	9 h 9 m
19	3 h 29 m	3 h 44 m	9 h 31 m	9 h 55 m
20	4 h 8 m	4 h 32 m	10 h 20 m	10 h 44 m
21	4 h 56 m	5 h 19 m	11 h 8 m	11 h 31 m
22	5 h 49 m	5 h 58 m	11 h 59 m	— h — m
23	6 h 18 m	6 h 39 m	0 h 8 m	0 h 29 m
24	6 h 59 m	7 h 19 m	0 h 49 m	1 h 9 m
25	7 h 39 m	7 h 59 m	1 h 29 m	1 h 49 m
26	8 h 19 m	8 h 33 m	2 h 9 m	2 h 29 m
27	9 h 3 m	9 h 26 m	2 h 51 m	3 h 14 m
28	9 h 56 m	10 h 27 m	3 h 41 m	4 h 12 m
29	10 h 59 m	11 h 31 m	4 h 43 m	5 h 15 m
30	— h — m	0 h 2 m	5 h 46 m	6 h 17 m
31	0 h 32 m	1 h 0 m	6 h 46 m	7 h 14 m

Am 6. 5. Neumond, 11 h 1 m a. m. — Am 13. 5. erstes Viertel, 2 h 22 m p. m. — Am 20. 5. Vollmond, 9 h 55 m a. m. — Am 28. 5. letztes Viertel, 2 h 41 m a. m.

Carl Bödiker & Co.

Komanditgesellschaft a. Aktien
Hamburg, Hongkong, Canton, Tsingtau, Swakopmund, Lüderitzbucht,
Windhoek, Karibib, Keetmanshoop.
Proviant, Getränke aller Art, Zigarren, Zigaretten, Tabak usw.
unverzollt aus unseren Freihafenlager
ferner ganze Messe-Ausrüstungen, Konfektion, Maschinen, Mobiliar, Utensilien sowie sämtl. Bedarfsartikel für Reisende, Ansiedler und Farmer.



Bestellkatalog, Prospekte, Anerkennungs-schreiben, Kostenausschläge Preisformulare u. Telegraphenschlüssel auf Wunsch zur Verf.

Nachruf.

Am 28. März verschied unser lieber, treuer Mitarbeiter und Betriebsleiter unseres Glimmer-Bergwerks Msani.

Herr Heinrich Halfmann

Von unvergleichlicher Pflichttreue erfüllt und mit rastloser Energie hat er während der kurzen Zeit seiner Tätigkeit an dem Ausbau und der Entwicklung des Werkes mit dem grössten Erfolge gearbeitet.

Wir werden ihm stets ein dankbares, ehrendes Andenken bewahren.

Bonn, 29. März 1913.

Deutsch-Ostafrikanische Plantagen- und Bergbau-Gesellschaft, G. m. b. H.
mit dem Sitz in Bonn.

Christo Loucas

Daressalam—Tabora

Kolonialwaren Konserven

Weine :: Spirituosen

Kommission

Export :: Spedition :: Import

2881

M. Th. Curmulis □ Daressalam

Colonialwaren

IMPORT

Italienische u. griechische Rotweine
u. Weißweine, Samos, Muscat-Wein

Extra Rotwein und Oliven-Öl.

Cigarren- und Cigaretten-Handlung.

Zourenkreuzer

bewährtes Zeeboot, Kupferhaut: preisw. zu verkaufen. Anfr. unter G. N. 19 a. die Exp. der D. D. N. Z.

W. Homann & Co.

Hamburg, Louisenhof

Spedition u. Kommission

Gepäckbeförderung

der Woermann-Linie und der Deutschen Ost-Afrika-Linie.

Bestellungen jeglicher Art von Uebersee werden promptest und gewissenhaft erledigt.

Wäschetinte!

Zum Zeichnen der Wäsche empfohlen
Deutsch-Ostafrikanische Zeitung

Zwei tüchtige Maschinisten

für Sijalplantage gesucht.

gelernte Schlosser bevorzugt. Anfangsgehalt Rp. 250.— später bis Rp. 300.— monatlich.

Nur durchaus tüchtige Fachleute können berücksichtigt werden. Offerten durch die Expedition der D. D. N. Z. unter N. 59 erbeten.

Plantagenassistent

sucht zum 1. Oktober dauernde Stellung als Assistent oder Leiter.

Offerten erbeten unter „Sandwirt“ an die D. D. N. Z.

Alle diejenigen, die Forderungen an meine Plantage Schubert Hof haben, mit Ausnahme derjenigen, die mir bereits persönlich bekannt sind, wollen dieselben unverzüglich an meine Adresse Kaiserhof anmelden.

Hermann Schubert.

Um Irrtum vorzubeugen gebe ich bekannt, daß weder meine Firma noch irgend einer der Inhaber derselben mit der beabsichtigten Gründung „Kilimani“ etwas zu tun hat. Es ist unsererseits der Gründungsgesellschaft lediglich ein Kaufangebot gemacht worden.

Hermann Schubert.

Bekanntmachung.

Am 2. März d. Js. verunglückte bei einer Segelfahrt auf dem Viktoria Nyansa-See der

Zollassistent Nörr.

Forderungen oder Zahlungen an den Nachlass sind bis 1. August 1913 zu richten an

Polizeiwachtmeister Lenzen
gerichtlich bestellter Nachlasspfleger
in Muanza.

Zur Leopardenplage!!

Rud. Webers

weltberühmte Doppelfedern

für Leoparden, Löwen, Tiger etc., und

Selbstschüsse,

Fallen zum Lebendfang.

R. Weber's Fuchseisen Nr. 11^b 4,50

Jll. Preisliste sämtl. Rud. Weberscher Erfindungen gratis.

R. Weber, k. k. Hofl. Haynau i. Schl.

60 gold. Med. 9 Staatspr.

Compagnie des Messageries Maritimes

Französische Postdampferlinie

Schnellste regelmässige Verbindung zwischen Ost-Afrika und Marseille (in 16 Tagen), Deutschland, England, Belgien etc.;
Regelmässige Verbindung nach Madagascar und Mauritius, via Majotte, Majunga, Nossi-Bé, Diégo-Suarez, Tamatave und Réunion.

Der D. „Oceanien“ wird von Zanzibar am 8. Mai, von Mombasa am 9. Mai nach Marseille abfahren.

D. „OXUS“ wird von Mombasa am 17. Mai, von Zanzibar am 18. nach Madagaskar und Mauritius abfahren.

Passagepreise (incl. Tafelwein).
(englische Rupien)

Von Zanzibar oder von Mombasa nach Marseille	Einfaches Billet			Retourbillet		
	I. Cl.	II. Cl.	III. C.	I. Cl.	II. Cl.	III. C.
	Rs. 660	Rs. 450	Rs. 240	Rs. 990	Rs. 675	Rs. 360

Für die Herren Gouvernementsbeamten, sowie deren Angehörige ermässigen sich die Preise eines einfachen Billets in der I. Cl. und in der II. Cl. um 15%, Missionare erhalten in der I. und II. Cl. auch 20% Rabatt.

Mit Familien, die 3 oder mehr volle Einzelpreise zahlen, werden besondere Vereinbarungen getroffen.

Kinder unter 3 Jahren sind frei, vom 3.—12. Jahre wird der halbe Passagepreis erhoben.

Ein einfaches Billet nach Europa hat 1 Jahr Gültigkeit. Passagiere, welche Egypten besuchen wollen, können die Reise in Suez oder Port Said unterbrechen und zur Weiterreise einen anderen Dampfer der Linie von Port-Said oder Alexandrien benutzen. Hierzu bietet sich reichlich Gelegenheit durch zehn Post-Dampfer, welche zwischen genannten Häfen und Marseille jeden Monat verkehren.

Retourbillets haben 2 Jahre Gültigkeit. Der Preis hierfür ist der einer einfachen Fahrkarte zuzügl. 50%.

Bei einer Extrazahlung von £ 4.— für I. Cl., £ 3.— für II. Cl. u. £ 1.10 für III. Cl. können Passagiere nach Marseille über die Comoren-Inseln, Majunga, Nossi-Bé, Diégo-Suarez, Seychellen, Aden, Djibouti, und Egypten fahren.

Weitere Auskünfte erteilen die Agenten

Traun, Stärken & Devers G. m. b. H.

Daressalam.

Max Steffens

Daressalam

Morogoro

Tabora

Baron Keyserlingk

Qualitäts-Cigarre

aus Havana Tabak

Rupie 6.— per 50 Stück verlötet.

James Buchanan & Co. Ltd., London, Glasgow, Hamburg.

Scotch Whisky Distillers
Hollieferanten S. M. des Königs Georg V.

BUCHANAN'S

"BLACK & WHITE"

WHISKY

SPECIAL
red seal
BLACK
&
White

Bei sämtlichen Stationen der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft und Usambara-Magazin in Daressalam, Tanga, Lindi, Mikindani, Neu-Moschi und Wm. Müller & Co., Tanga.

Deutsches Hotel **MARSEILLE**. Besitzer V. Jullier, Deutscher

Grand Hôtel de Bordeaux et d'Orient.

In nächster Nähe des Bahnhofes u. der Canabiere auf dem Boulev. d'Athène gelegen. Einziges Hôtel in Marseille mit deutscher Bedienung. Familien u. Touristen bestens empfohlen. Zimmer von Frs. 3. an. Pension Frs. 8.— Aufzug-Lift, durchaus elektrisch beleuchtet. Zentralheizung in allen Zimmern. Restauration, deutsche Zeitungen, Absteigequartier des deutschen Offizier- u. Beamten-Vereins. Mitglied. Man wolle beim Verlassen des Schiffes nach dem Hotel-Portier fragen.

Carl Dorn, Morogoro.

Wagenbauerei .: Schlosserei .: Klempnerei

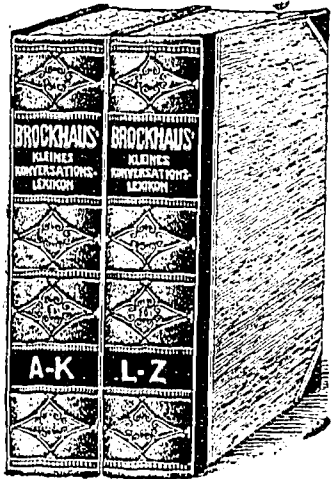
empfiehlt sich

zur Neuanfertigung von Lastwagen, Leiterwagen und Kastenwagen, sowie zur Ausführung aller einschlägigen Arbeiten.

281

Prompte, schnelle Bedienung.

Solide Preise.

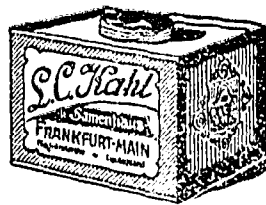


2 Bände Rp. 18.—

Unentbehrlich für jeden Zeitungsleser!

= Giebt über Alles Auskunft =

Vorrätig bei der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Daressalam.



Frische Samen
Echte Samen
erzeugen volle Ernten

Versand in nebensitzenden luftdicht verschlossenen Metallkisten
Den neuen Pracht-Catalog erhalten Interessenten gratis & franco

L.C. Kahl Frankfurt-Main
Spezialhaus der Samen-Branche für Feld & Gartenbau

Bahn-Hotel, Kilossa.

Erstes Hotel am Platze

Vorzügliche Küche, gutgekühlte Getränke. Reinliche, gut eingerichtete Zimmer; zu jedem Zugverkehr warme und kalte Speisen.

Ich übernehme die Verfrachtung von Gepäck und das Verladen von Vieh (1/2 Rupie pro Stück) ab hiesigem Platze zu billigen Preisen.

Bender.

Übernehme die Spedition von Kilossa aus für Arbeiterkolonnen nach den Nordbezirken.

Großer Preis

Internationale Hygiene-Ausstellung Dresden 1911

Kaloderma

KALODERMA-SEIFE
KALODERMA-GELEE
KALODERMA-REISPUEDER

Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut.

F. WOLFF & SOHN
KARLSRUHE
BERLIN - WIEN



Kaloderma-Rasierseife in Aluminiumhüllen

Zu haben in Apotheken, Drogen- u. Parfümeriegeschäften

Gustav Becker, Daressalam

Sattlerei

Polsterei

- Fahrräder, Marke Brønnabor
- Tropenkoffer
- Kabinenkoffer
- Handtaschen
- Geschirre, Reit- und Tragsättel
- Rucksäcke, Wäschesäcke, Gewehrfutterale, Lederwaren
- Zelte und Zeltausrüstungen
- Kochlasten, Liegestühle, Klappstühle usw.
- Einradwagen
- Arbeiterzelte
- Tauwerk -- Bindfaden
- Segeltuch -- Markisenstoffe
- Polstermöbel -- Bettstellen
- Bettwäsche Matratzen -- Schlafdecken
- Tischlampen, Kokosläufer, Fenstervorhänge
- Kinderwagen -- Sportwagen
- Schuhwaren für Herrn, Damen- u. Kinder
- Veranda-Sitzmöbel, Wiener Stühle

Werkstätten für Reparaturen u. Neuanfertigung

Kraut & Kaiser, Tanga

Amliche Bahnspediteure.

Spediteure des Kaiserl. Gouvernements.

Küsten-Dhauverkehr

Gepäckbeförderung

Zollabfertigung

Seltene Gelegenheit!!

Pflanzung am Rufiji

in der Nähe von Mohoro, 8 Stunden Marsch oder Bootfahrt direkt bis zum Wohnhaus auf der Pflanzung vom Seehafen Salale, Hochwasserfrei, in stark bevölkerter arbeitswilliger Gegend, billige Löhne, in einem Gesamtareal von annähernd 4000 Hektar, davon 500 Hektar erstklassiger Baumwollboden, ebensoviel Reisland mehrmals mittelst Dampfplüg gepflügt, ca. 50 Hektar ein- bis zweijähriger Manihot, teilweise schon zapfbar, mit allem lebenden und toten Inventar, reichlich vorhandenen Gerätschaften, in sehr gutem Zustande befindlichen Wohngebäuden, Stallungen, Magazinen etc. etc.

umständehalber sofort zu einem sehr billigen Preis zu verkaufen,

evtl. auch gegen ganz geringe Vergütung zu verpachten. Näheres durch

W. Bodo Eisenhauer, Morogoro.

Aufgebot!

Es wird hiermit bekannt gemacht, dass der Kaufmann **Johannes Pabst**, geboren in Berlin, 27 Jahre alt, wohnhaft in Daressalam, Sohn des Werkmeisters Johann Gustav Albert Pabst und dessen Ehefrau Sara geborenen Abrahamsohn beide wohnhaft in Berlin

und

die ledige **Julie Bischoff**, ohne Beruf, geboren in Helena, Montana, Nordamerika 21 Jahre alt, wohnhaft in Ueberlingen am Bodensee, Tochter des verstorbenen Privatmannes Alfred Bischoff und dessen in Ueberlingen wohnhaften Ehefrau Luise geborenen Schöberlein, beabsichtigen, sich miteinander zu verheiraten und diese Ehe in Gemässheit des Bundesgesetzes vom 4. Mai 1870 vor dem unterzeichneten Beamten abzuschliessen.

Daressalam, den 19. April 1913.

Der Kaiserliche Bezirksrichter.

Aufgebot!

Es wird hiermit bekannt gemacht, dass der Lokomotivführer **Karl Pahlke**, geboren in Lenkewischken, Kreis Dargkoben, 23 Jahre alt, wohnhaft in Daressalam, Sohn des in Pirkallen wohnhaften Schmiedemeisters Gottfried Pahlke und dessen verstorbenen Ehefrau Caroline geborenen Batschki

und

die ledige **Emma Steinberg**, Wirtschafterin, geboren in Dittersbach, Kreis Waldenburg, 27 Jahre alt, wohnhaft in Daressalam, Tochter des in Pirkallen wohnhaften Maschinenwärters Carl Steinberg und dessen verstorbenen Ehefrau Ida geborenen Gruske, beabsichtigen, sich miteinander zu verheiraten und diese Ehe in Gemässheit des Bundesgesetzes vom 4. Mai 1870 vor dem unterzeichneten Beamten abzuschliessen.

Daressalam, den 15. April 1913.

Der Kaiserliche Bezirksrichter.

„Herkules“ - Stahlwindturbine



die rentabelste Kraftanlage zur Wasserversorgung, Ent- u. Bewässerung, zum Antrieb landwirtschaftlicher und anderer Maschinen und zur Elektrizitätserzeugung zur Beleuchtung. Standard-Type der modernen Stahlwindturbine. Grössen bis zu 12 m Rad, Durchmesser

Sturmsicherheit garantiert, Betrieb schon bei leichtem Winde. Lebensdauer bis zu 40 Jahren. Einfachste Konstruktion, keine Bedienung, höchste Leistungsfähigkeit, rasche Reparaturen. Bei Aufträgen genaue Angaben und Situations-skizze erbeten.

Veredelte Windturbine-Werke G.m.b.H., vorm. Rudolph Brauns & Carl Reusch, Dresden-Niedersedlitz. Aelteste und grösste Spezialfabrik Europas, 3 Staatsmed., Gegr. 1859, G3 hohe Auszeichn.

The East African Standard.

Erste und älteste Zeitung in Britisch-Ostafrika und Uganda. Erscheint in Mombasa, — Britisch-Ostafrika dem Ausgangspunkt der Uganda Bahn und dem nächsten Wege zu den neu entdeckten Goldfeldern. Bringt immer die neuesten Nachrichten. Abonnementspreis pro Jahr einschl. Porto: für Britisch-Ostafrika Rp. 12.— für die anderen Länder Rp. 13/.

Groß. möbl. Zimmer

elektr. Licht, Bad, per 1. Mai zu vermieten. Gefl. Offerten unter **W. 60** an die Exp. dieser Zeitung.

Kaufschufftempel

fertigt an Deutsch-Ostafrikanische Zeitung G. m. b. H. Daressalam.

Aufgebot.

Auf Antrag des Inders Jivraj Ali in Daressalam soll das durch Kaufvertrag vom 27. Juni 1913 von ihm erworbene, in Daressalam an der Leue- und Ringstrasse belegene Grundstück Flur 2 Par-

zelle ⁴³⁸/₂₂ in der Grösse von 3 ar 19

qm, früher dem Deutsch-Ostafrikanischen Landesfiskus gehörig, in das Grundbuch von Daressalam eingetragen werden.

Lage und Grenzen des Grundstückes sind aus der bei den gerichtlichen Akten befindlichen Handzeichnung ersichtlich.

Es ergeht hiermit auf Grund des § 11 der Kaiserlichen Verordnung vom 21. November 1902 die Aufforderung an alle diejenigen, welche das Eigentum oder ein anderes zur Eintragung in das Grundbuch geeignetes Recht an dem Grundstück in Anspruch nehmen, ihre Rechte und Ansprüche bis zu dem

auf den 26. Juli 1913, Vorm. 11 Uhr vor dem Kaiserlichen Bezirksrichter hier anberaumten Termin anzumelden und glaubhaft zu machen, widrigenfalls die Anlegung des Grundbuchblatts ohne Rücksicht auf ihre Rechte und Ansprüche erfolgen wird.

Daressalam, den 18. April 1913.

Der Kaiserl. Bezirksrichter.

Simon Arzt

Port-Said

Mit D. „Adolph Woermann“ sind frisch eingetroffen:

Gemüsekonserven in 1/2 und 1/4 Ko. Dosen
Stangenspargel, Schnittspargel, Rotkohl, Weisskohl, Schnittbohnen, Brechbohnen, Haricots verts, Erbsen, Carotten, Erbsen und Carotten, Rosenkohl, Teltower Rübchen, Spinat.

Fruchtkonserven, rheinische Früchte in 1/2 Ko. Dosen:
Erdbeeren, saure Kirschen, Mirabellen.

Keillersche Jams in Gläsern:
Himbeer und Apfel, rote und schwarze Johannisbeeren, Ananas, Erdbeeren und Stachelbeeren, gem. Früchte, Mirabellen, Kirschen, Orangen Marmelade.

Fischkonserven:
Rollmops, ger. Aal, ger. Lachs in Scheiben, Sardellen, franz. und norw. Sardinen in Öl.

Käse:
Bayrischer Birkkäse, Limburger Käse, Roquefort, Brie Käse, Camembert, Schweizer Käse.

Weine:
rote und weisse Burgunderweine, rote und weisse Bordeauxweine, Rheinweine der Firma J. Jungkenn, Oppenheim a. Rh.

Franz. Sekt:
Royal Montchaud p. Fl. Rp. 3.—, Duc de Giverny, Carte blanche, p. Fl. Rp. 4.—

Original Cordial Médoc von G. A. Jourde, Bordeaux, p. Fl. Rp. 3,50
Lager in Drahtseilen

CARL HAVER.

NEUE LEKTÜRE

soeben wieder neu eingetroffen:

Wilhelm Busch. Balduin Bählamm — Dideldum Pater Filucius — Der Geburtstag — Der Haarentel — Julchen — Herr und Frau Knopp — Maler Klecksel à 1,—
Abenteuer eines Junggesellen — Fipps der Affe — Plisch und Plum à 1,50

Kapitän Mikkelsen, Ein arktischer Robinson 8,50

Jules Verne. Von der Erde zum Mond. — Reise um den Mond. — Reise um die Erde in 80 Tagen. — Fünf Wochen im Ballon. — Reise nach dem Mittelpunkt der Erde. — 20,000 Meilen unterm Meere. — Die geheimnisvolle Insel. — Das Dampfhaus. — Die Jangada à 1,—

Reclams Universal-Bibliothek. Kataloge gratis und franko.

Neue Bücher treffen mit jedem Dampfer ein.

Wir machen gern Auswahlendungen.

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung G. m. b. H., Daressalam.

Reichstagsbericht.

(Fortsetzung.)

127. Sitzung am 6. März 1913.

In der wieder eröffneten Diskussion hat das Wort der Herr Abgeordnete Erzberger.

Abgeordneter Erzberger, (Zentrum): Meine Herren, die Beratung des diesjährigen Kolonialhaushalts darf meines Erachtens nicht in den parlamentarischen Rahmen gepreßt werden, den uns die erste Rede aus dem Hause vorgezeichnet hat. Der Herr Abgeordnete Henke hat in längerer Rede am vorgeschlagenen Tage eine Aufzählung zutage gebracht, daß, wenn er die Konsequenzen daraus ziehen würde, er nichts anderes tun könnte, als möglichst bald für unsere Kolonien auf der ganzen Welt einen Generalausverkauf einzutreten zu lassen und sie sozusagen an den Meistbietenden zu versteigern. Ob gerade ein Mandatkauf Bremen der geeignete Platz für eine Generalauktion ist, möchte ich bezweifeln. (Zuruf links.) — Herr Abgeordneter Waldlein, ich bedaure, daß Sie durch die Nähe Ihres Platzes bei den Herren von der äußersten Linken von dieser politischen Krankheit angesteckt worden sind. (Zuruf links.)

Der Herr Abgeordnete Henke hat gewiss manche beachtenswerte Gedanken vorgebracht, denen ich nicht entgegenzutreten will. Aber sein Endurteil ist doch vollkommen unzutreffend und zum mindesten äußerst einseitig. Die Opfer für die Kolonien wird ja niemand bestreiten; unser Etat selbst bringt auch im laufenden Jahre einen Reichszuwachs von 24 1/2 Millionen Mark. Es wird auch niemand bestreiten, daß sich in unserer kolonialpolitischen Tätigkeit manche Schwächen und Auswüchse gezeigt haben: ich werde selbst auf eine Reihe derselben zu sprechen kommen. Aber trotzdem kann man in das generelle, abschlägige Urteil, in die rein verurteilende Kritik des Herrn Abgeordneten Henke nicht einstimmen. Er mag recht haben, was die Frage der Beibehaltung mancher unserer Kolonien betrifft; aber daneben gibt es auch doch noch eine Menge anderer Interessen, und diese sind in der Rede des Herrn Abgeordneten Henke nicht so in den Vordergrund getreten, wie sie es verdienen.

Da kommen zunächst die großen Handelsinteressen in Frage, die Versorgung eines Teils unserer deutschen Industrie mit Rohstoffen aller Art. Herr Henke fragte, wann das wohl einmal eintreten würde, daß wir sowohl Baumwolle aus unseren Kolonien bekommen, um damit ein Gegengewicht gegen die Baumwolle Ägyptens, Indiens und Nordamerikas zu schaffen. Ich bin kein Prophet und kann deshalb nicht Tag und Jahr angeben, wann das eintreten wird. Was die Aussichten für die zukünftige Entwicklung betrifft, so kann man bei deren Beurteilung doch nur etwa das letzte Jahrzehnt zu Grunde legen: die deutsche Kolonialpolitik vorher mit den Versuchen und der Zickzackpolitik, die da getrieben worden ist, darf man nicht in Rechnung stellen; die muß man rüdeweg als nicht geschehen betrachten, weil sie nur eine ungeordnete Kette kolonialpolitischer Fehler darstellt. Wenn man diese Jahre abstreicht und nur auf die letzten zehn Jahre zurückblickt, so haben wir da doch recht erhebliche Anläufe zu verzeichnen, die für die Zukunft vieles erhoffen und erwarten lassen. Gewiß geht es nicht so rasch, wie mancher gemeint hat, und mancher Kapitalist, der gemeint hat, daß er da draußen jährlich 20 Prozent Dividende erhält und somit in 5 Jahren sein Kapital verdreifacht, muß heute sehen, wie er in 5 Jahren sein Kapital losgeworden ist. Aber eine ganze Menge Rohstoffe für unsere Industrie haben wir bereits in unseren Kolonien. Die Schätze, die dort vorhanden sind, werden gehoben werden, und sie würden nicht gehoben werden, wenn sich nicht diese überseeische Tätigkeit bei uns entfaltet hätte. Ich erinnere nur daran, daß es vor einiger Zeit gelungen ist, in Neuguinea eine recht ergiebige Petroleumquelle zu entdecken; ich werde beim Etat für Neuguinea darauf noch zu sprechen kommen.

Auf der anderen Seite sind eine Reihe neuer Absatzgebiete für unsere heimische Tätigkeit geschaffen worden, die von der deutlichen Industrie in noch größerem Umfang in Angriff genommen werden können. Wenn wir jetzt 60 Prozent des kolonialen Handels in deutschen Händen sehen, ohne daß wir auf die falschen Projekte einer Begünstigung der deutschen Einfuhr eingegangen sind, ohne daß wir für sie Forderungen eingeleitet haben, so ist das doch schon ein sehr respektabler Anlauf und eröffnet nicht ungünstige Perspektiven. Ich will nur die Baumwollwaren herausgreifen. Eine Menge Baumwollwaren, die wir heute in die Kolonien werfen, würde nicht dorthin kommen, wenn wir nicht die Kolonien aufschließen. Es kann dem Herrn Abgeordneten Henke nicht unbekannt sein, daß das nicht nur für die deutsche Baumwollindustrie, sondern auch für die deutsche Arbeiterklasse von Bedeutung ist. Je mehr Bedürfnisse bei den 10 Millionen Eingeborenen in unseren Kolonien geweckt werden, je weniger sie noch im Adamskolonialismus einherlaufen, je mehr die Bedürfnisse einer gehobenen Kultur sich dort verbreiten, um so mehr wachsen auch die Aufträge für unsere einheimische Industrie. Deshalb hat auch unsere Arbeiterklasse ein ganz erhebliches Interesse an der Förderung unserer Schutzgebiete.

Sodann möchte ich noch auf den Umstand hinweisen, daß auch die verschiedensten Gebiete der Wissenschaft aus unseren Kolonien reiche Anregungen und ungemein viel Material erhalten haben, das sonst unbekannt und unbeachtet geblieben sein würde. Ich weise nur hin auf das immense Gebiet der Völkerkunde, die gerade aus unseren Kolonien heraus ein sehr ausgiebiges Material sammelt. Sodann kommt doch auch die sich immer mehr ausbreitende Tätigkeit der Missionare und die Pflege idealer, religiöser Güter in Betracht. Das sind doch alles Errungenschaften, die mit der Kolonialpolitik so eng verknüpft und verwachsen sind, daß man in das generelle, abschlägige Urteil des Herrn Kollegen Henke nicht einstimmen kann.

Er hat ja am Schluß seiner Ausführungen einen wahren Gedanken anfliegen, aber nicht zu Ende lösen lassen. Er sagte, er wolle hoffen, daß die Zahl derjenigen, die für Kolonien eintreten, in unserem deutschen Vaterlande immer geringer werden würde. Umgekehrt gibt es ein Paar Schuhe, Herr Kollege Henke! Ich habe die feste Überzeugung, daß die Zahl derjenigen, die solche Reden halten, wie Sie, immer kleiner werden wird, und daß der Zeitpunkt sehr bald kommen wird, wo es heißt:

Nur eine alte Säule

Zeugt von entschundner Pracht.

Diese Säule wäre dann Herr Kollege Henke; er würde dann auch schon in seiner eigenen Partei ziemlich isoliert dastehen. Ein unmittelbarer Vordermann, Herr Dr. Duesel, sorgt ja in dankenswerter Weise dafür, daß auch in der Sozialdemokratie das Verständnis für kolonialpolitische Tätigkeit größer und tiefer werden wird. (Zuruf bei den Sozialdemokraten.) — Daran zweifle ich gar nicht, daß er mit dem Schlusssatz einverstanden ist. (Zuruf bei den Sozialdemokraten.) — Zwar wohl, vollständig! Diese generelle Beurteilung unserer ganzen Kolonialpolitik lehnen wir alle ab. Ich bin fest überzeugt, daß der Zeitpunkt gar nicht mehr so fern sein wird, wo statt des Herrn Abgeordneten Henke Herr Dr. Duesel derjenige sein wird, der die erste kolonialtredende namens der Sozialdemokratie halten wird, daß es also geradezu umgekehrt gehen wird, als Herr Abgeordneter Henke meinte: daß nur wenige vorhanden sein werden, die in eine so generelle Mißbilligung der ganzen deutschen Kolonialpolitik einstimmen werden.

Wir stehen auf einem anderen Standpunkt. Wir haben die deutsche Kolonialpolitik seit dem Beginn der achtziger Jahre unter sich und gefördert, einerseits von rechtlichen Erwägungen, andererseits von nationalen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten ausgehend. In dieser unserer Grundauffassung halten wir auch fest, ja wir irenen uns, daß sich die Regierungspolitik selbst dieser unserer Grundauffassung immer mehr nähert, sich ihr sogar sehr entschieden in der Frage der Möglichkeit und Rentabilität der Ansiedlung von Weißen in unserer größten Kolonie, in Deutsch-Ostafrika. Das ist ein eigenartiges Spiel, wie es hier in der Kolonialpolitik mit Ostafrika gegangen ist. Jahrelang hat man in diesem Hause und außerhalb desselben die stärksten Regier gegen das System Nechenberg gezogen; man hat es als den Inbegriff aller kolonialpolitischer Fehler dargestellt, so zu kolonisieren, wie der frühere Gouverneur von Ostafrika draußen kolonisierte und zivilisierte. Und welche Erfahrungen macht man nun? Jeder von den verantwortlichen Persönlichkeiten, die den Boden Ostafrikas auch nur auf kürzeste Zeit betreten haben, stimmen vollkommen mit dem System Nechenberg überein. So ist es dem Herrn Staatssekretär Dernburg passiert, so ging es dem jetzigen Staatssekretär Dr. Solz, der allerdings auch schon als Gouverneur von Samoa ein ähnliches System befolgt hat, so ging es ganz besonders — das ist überaus wichtig — dem neuen Gouverneur Dr. Schnee. Er hatte den ausdrücklichen Auftrag — wenn es ihm auch nicht in Worten mitgeteilt war, das lag im System —, mit den Grundprinzipien der Politik Nechenbergs draußen zu brechen, und er hatte auch den guten Willen dazu; denn seine erste Ansprache, die er gehalten hat, als er nach Ostafrika hinauskam, strömte vollkommen über ob der Möglichkeit, Ostafrika mit Tausenden und aber Tausenden von deutschen Bauern zu bevölkern und dort eine neue Ansiedlungskolonie zu schaffen. Nun hat uns der Herr Staatssekretär ein Urteil des Gouverneurs Dr. Schnee über die Befriedung der Abhängigkeit des Klimadistriktes und des Meruberges auf Grund seiner an Ort und Stelle gemachten Erfahrungen mitgeteilt. Da handelt es sich gerade um die Gebiete Ostafrikas, die immer als ganz besonders günstig für die Befriedung durch Weiße bezeichnet worden sind. Wenn man das Urteil liest, darf man das eine aussprechen: schärfer hätte auch Freiherr v. Nechenberg, sein Vorgänger, nicht urteilen können, und glücklicher hätte man alle Argumente, die für die Befriedung mit Weißen ins Feld geführt worden sind, nicht widerlegen können. Nachdem die großen Hoffnungen, die von manchen Seiten auf den Systemwechsel Schnee gesetzt wurden, getrübt worden sind, dürfte man das Wort variieren:

„Es fiel ein Schnee in der Frühlingssnacht“ (Zuruf: Heil!) —

Ich weiß es genau; aber der Gouverneur heißt Schnee. (Heiterkeit.) Warum jetzt gibt es immer die Erfahrung, daß jeder Gouverneur, der länger dort im Lande weilt oder gar mit dem Lande verwechselt, daß jeder Staatssekretär, der hinausreist und sich die Gesamtentwicklung des Landes und die Möglichkeiten der Verwertung vor Augen hält, — daß alle wieder zu demselben Grundsatze zurückkehren? Weil eben — des ist die einzige Antwort — in dem System Nechenberg kein anderes System zutage tritt als das System des gesunden Menschenverstandes, und jeder, der draußen die Verhältnisse entwickelt will, sich eben jagen muß, daß er gegen den gesunden Menschenverstand nicht ankämpfen kann, wenn er nicht elendiglich mit seiner ganzen Politik Nisako erleiden mag. Ich glaube, nachdem nun der zweite Gouverneur neben zwei Staatssekretären mit so wichtigen Mitteln den Ansichten entgegen getreten ist, daß hier große Siedlungsgebiete für den Auswanderer sich öffnen würden, könnten sie endlich jetzt wieder gerade einmal ad acta gelegt werden.

Aber ein zweites folgt jetzt mit eben solcher Schärfe und unerbittlicher Logik, und die Konsequenzen müssen auf der ganzen Linie gezogen werden: wenn Deutsch-Ostafrika nicht das Land der deutschen Ansiedler ist, so ist nur ein zweites möglich, dann muß es das Land der schwarzen Eingeborenen sein, und dann muß es das Land sein, in welchem wir die eingeborene Bevölkerung mit allem Nachdruck pflegen, erziehen. Wir müssen die Möglichkeiten, daß sich die Eingeborenen in diesem Lande entwickeln, auch in die Tat umsetzen können. Ein drittes kann es nicht geben; das ist ganz klar.

Gewiß wird als drittes vielleicht denkbar sein — das wird niemand von uns bestreiten —, daß der Weiße als Kulturträger, als Erzieher, als Lehrer, als Förderer aller wirtschaftlichen Unternehmungen der Schwarzen stets voran bleibt; aber die Hauptrolle für Ostafrika ist in der Erziehung und in der Pflege der eingeborenen Bevölkerung bestehen müssen. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Dazu zwingt uns bereits unser Etat für Ostafrika. In Kamerun, in Togo, in Neuguinea, in Samoa ist es genau so. Wir können alle Kolonien zusammenfassen: nur Südwestafrika bedarf einer besonderen Behandlung. Darin halte ich es auch für am besten, man scheidet die südwestafrikanischen Fragen aus, weil das ein Land für sich ist, und die ganze Kolonialpolitik nur Schaden leiden kann, wenn man irgendwelche Grundzüge, die man für die Entwicklung der tropischen und subtropischen Kolonien aufstellt, auf eine Kolonie anwenden möchte, die man im allgemeinen als ein Siedlungsland bezeichnen kann. Für alle diese Kolonien gilt der Satz, daß ungefähr 95 bis 98 Prozent sämtlicher Einnahmen von der eingeborenen Bevölkerung aufgebracht werden. Dieser Satz kann nicht bestritten werden. Daraus folgt eins, dem sich auch niemand entziehen kann: man muß endlich einmal in dem Deutschen Reich und in dem deutschen Volk gründlich mit der Anschauung aufräumen, als sei der Eingeborene der Feind des Deutschen Reichs, daß man immer vom Feinde spricht, der dort niederzuerwerfen ist. Es gibt ja gewisse Kreise, die furchtbar leicht mit dem Wort „Feind“ bei der Hand sind; die haben einen „inneren Feind“, die haben einen „Reichsfeind“, einen „Hottentotfeind“. Von allen Feinden spricht man, nur von „Steuerfeinden“ habe ich noch nichts in dem deutschen Vaterland gehört. (Zuruf von den Sozialdemokraten: Agrarier! — Heiterkeit.) Das behaupten Sie, damit ist es noch keine Tatsache.

Wir dieser ganzen Vorstellung, als ob wir dort Feinde hätten, die wir bekämpfen und unterjochen müssen, muß, glaube ich, endgültig aufgegeben werden. Das Verhältnis der Deutschen zu der eingeborenen Bevölkerung ist nicht das des Feindes zum Feinde, sondern kann nur das des Vormundes zum Mündel sein. Der Eingeborene ist das schwarze Kind mit seinen Vorzügen und all seinen großen, großen Schattenseiten, die kein vernünftiger Mensch in Abrede stellen wird. Vormund und Mündel aber dürfen sich nie als Feinde gegenüber stehen. Es kommt ja manchmal im Leben vor, daß je auch Feinde sind, wenn der Vormund das Vermögen des Mündels verprägt, wenn der Vormund das Mündel mißhandelt, und wenn der Vormund das Mündel schlecht erzieht, — dann kommen alle diese Dinge auch vor. Und das, was uns im praktischen Leben im einzelnen entgegentritt, gilt auch für die Erziehung der schwarzen Mündel in Afrika.

Darum, glaube ich, ist es eine der wichtigsten Aufgaben, nachdem wir doch so gut wie einstimmig zu der Erkenntnis gekommen sind, daß Ostafrika nicht das große Siedlungsland der Zukunft sein kann, die ganze Kraft der deutschen Kolonialpolitik dahin zu konzentrieren, die eingeborene Bevölkerung zu erziehen, zu pflegen und jenen wirklichen Feinden, welche die Eingeborenen wirklich haben, mit allem Nachdruck entgegenzutreten. Solchen Feinden und solchen Schwächen in der deutschen Kolonialpolitik, die nicht

mit dem Wesen derselben zusammenhängen, sondern nur schädliche Auswüchse sind, treten meine politischen Freunde mit aller Entschiedenheit entgegen.

Wir bedauern, daß mit der Amtübernahme des neuen Gouverneurs Schnee in der ganzen Frage der Arbeiterpolitik und Arbeiterbeschaffung in Ostafrika der Versuch einer Wandlung hervorgerufen ist. Wir haben seit Jahren bekämpft die Einführung eines Arbeitszwangs für die Schwarzen zu Gunsten der Weißen, weil ein solcher Arbeitszwang in der Praxis nichts anderes ist als eine neue Art von Sklaverei. Wenn wir die frühere Sklaverei beseitigt, wenn wir Gelder dafür bewilligt haben, so geschah das nicht zu dem Zweck, um eine moderne Sklaverei aufkommen zu lassen. Jedes Volk, das erfolgreich kolonialpolitisch betrieben hat, ist immer ein Gegner des staatlichen Arbeitszwangs gewesen, schon aus dem Grunde, weil sich ein solcher Zwang schwer rächt am kolonisierenden Volke selbst und in der Regel furchtbar teuer bezahlt werden muß durch die Unterwerfung von Aufständen, welche die unmittelbare Folge solcher staatlicher Gewaltmaßregeln sind.

Wenn ich dies ausspreche, so wende ich mich nicht dagegen, die Schwarzen zur Arbeit zu erziehen. Ich stehe nicht auf dem Standpunkt des Herrn Abgeordneten Henke, daß jedermann von Natur aus fleißig sei; man könnte vielleicht sogar der ungelährten Auffassung sein, Herr Kollege. (Zuruf von den Sozialdemokraten.) — Daß der Mensch zur Arbeit geboren ist, darin stimme ich Ihnen zu; das steht ja schon in der Heiligen Schrift; aber daß er an und für sich immer einen unbändigen Arbeitsdrang entwickelt hätte, das geht doch aus der Geschichte der Menschheit kaum hervor. Die Arbeitsfreudigkeit ist doch erst das Produkt der Erziehung selbst. (Abgeordneter Henke: Sehr richtig!) — Ich freue mich, daß Sie mir beistimmen. Es sollten also alle Maßnahmen angewandt werden, die im Regere das Bewußtsein erzeugen, daß auch er arbeiten muß. Wenn man sich aber darüber einig ist, so wird man diesen Arbeitszwang, wie er hier vom Bezirksamt Dares-Salam — vielleicht nicht ohne Vorwissen des Gouvernements: ich glaube kaum, daß ein solcher Schritt ohne dessen Vorwissen getan wird — versucht worden ist, trotzdem verurteilen. Ich freue mich, daß der Herr Staatssekretär so viel aus der ganzen Geschichte unserer Kolonialpolitik gelernt hat, daß auch er solchen Zwang nicht wünscht.

Mit der Frage des Arbeitszwangs hängt die Beschaffung der Arbeiter für die ostafrikanischen Plantagen eng zusammen. Die Arbeiternot auf den Plantagen ist ja keine spezielle Erscheinung unserer Kolonien; dieselbe Erscheinung findet sich ja bei uns im deutschen Vaterlande selbst, wo man auch fremdländische Arbeiter zur Befriedung der Güter heranziehen muß. In den Kolonien ist die Arbeiternot jetzt so groß geworden, daß z. B. in Samoa die Plantagen, wenn dort nicht reich und energisch eingeschritten wird, vor dem Zusammenbruch stehen. Auf Neuguinea ist es nicht viel anders. Ich begreife nur nicht, daß der Herr Staatssekretär immer noch das Privileg einer einzigen samoanischen Gesellschaft ausreicht erhalten will, die das ausschließliche Recht hat, in Neuguinea Arbeiter für sich anzuwerben; und zwar ist das eine recht große Gesellschaft. Die Plantagenbesitzer auf Neu Guinea klagen ja ihrerseits bereits wieder, daß sie selbst nicht genug Arbeiter haben, und beschäftigen sich mit der Frage, Chinesen nach Neuguinea zu holen. Da ist es mir unerfindlich, daß man Arbeiter von Neuguinea nach Samoa transportiert, während doch auf Neuguinea selbst ein erheblicher Arbeitermangel herrscht. In Kamerun hat sich ein ähnlicher Mangel beim Eisenbahnbau gezeigt; und in Ostafrika tritt diese Erscheinung ganz besonders stark hervor. Die ganze Art der dortigen Arbeiteranwerbung, die Art, wie die Arbeiter von ihren ursprünglichen Niederlassungen — ich will nicht jagen: verschleppt, aber weggezogen werden, bringt ganz erhebliche Mißstände mit sich. Wie ich schon in der Kommission mitgeteilt habe, ist ein starker Geburtenrückgang in allen Plantagengebieten gar nicht in Abrede zu stellen. Auf 20 Frauen, schreibt einer der besten Kenner des Landes, kommt kaum ein einziges Kind. Das ist ganz erklärlich: die Familie wird durch die Art der Arbeiteranwerbung auseinandergerissen, kommt nicht zusammen, und in den Küstengebieten macht sich die Prostitution in geradezu skandalöser Weise immer mehr breit. Ich möchte den Herrn Staatssekretär bitten, die ganz Frage der Arbeiterbeschaffung erneut zu regeln und den höchsten Wert darauf zu legen, daß, wenn ein Arbeiter aus seiner Heimat weggeht, die Frau mitgehen kann oder muß. Der Einwand, der Häuptling gefalle das nicht, ist nicht haltbar: der Häuptling wird es sehr wohl gestatten, sobald er merkt, daß die deutsche Regierung großen Wert darauf legt, daß Arbeiter nur abgezogen werden dürfen, wenn die Frauen mitgehen. Der andere Einwand, daß es dann für den Farmer in Ostafrika zu teuer sei, seine Plantage zu bearbeiten, kann nicht stichhaltig sein. Dann würden die ganzen Plantagen auf einer außerordentlich ungesunden Basis gegründet und aufgebaut sein, und wenn ich mir die Frage vor Augen stelle, was wertvoller ist, 5 Prozent und 10 Prozent Dividende für eine Plantagen-Gesellschaft oder die Erhaltung der Eingeborenenkraft in Ostafrika, auf der die Zukunft des ganzen Landes beruht, — so ist doch die Antwort eine sehr einfache. Ich verlange nicht, daß das, was ich jetzt anrede, von heute auf morgen geschieht; ich gebe eine Verlängerungsmöglichkeit, Übergangsmaßnahmen ohne weiteres zur Erleichterung zu und verlange nur, daß dieses Prinzip aufgestellt wird. Es wird zum Wohle von ganz Afrika die Frage dieser Art der Gestaltung der Eingeborenenfrage eingeführt werden.

Neben der Art und Weise, wie diese Eingeborenen zu arbeiten bei den Weißen herangezogen sind, die man nicht immer als eine glückliche bezeichnen kann, erhebt sich, wenn man einmal von einem Feinde der Eingeborenen sprechen will, eine zweite gegnerische Macht; das ist die Art, wie das System unserer Schutztruppe in Ostafrika wirkt. Der Herr Abgeordnete Henke hat bereits in der Kommission eine Behauptung angeführt, daß in den 25 bis 28 Jahren, seitdem wir Ostafrika in Besitz haben, auf den 150 Strafexpeditionen rund 150 000 Menschen ums Leben gekommen sind. Ich halte diese Behauptung in der Kommission vollkommen für richtig, und neben dieser Behauptung steht die Angabe des Herrn Staatssekretärs, daß von 1889 bis 1910 insgesamt 26 200 Eingeborene erschossen worden sind. Das ist kein Widerspruch; denn ich sprich nicht von denen, die direkt erschossen worden sind, sondern ich spreche von allen jenen, die durch die Mitwirkung in der Expedition um ihr Leben gekommen sind, und darunter sind vor allen Dingen alle, die auf der Flucht in den Strömen ums Leben kamen, ganz besonders aber die große Zahl aller derjenigen, die durch die Verheerungen der Schutztruppen in den folgenden Jahren direkt verhungert sind. Auch diese Menschenleben muß ich auf das Konto eines solchen Systems legen. Ich greife keine einzelne Persönlichkeit an, und darum nenne ich keinen Namen; aber ich halte es doch für möglich, damit man sich in werten Kreisen unseres Vaterlandes darüber klar wird, daß das bisherige System, ganz ungewollt, ganz unabhängig vom Willen der einzelnen Persönlichkeit, solche Folgen zeigte.

Man sprich von dem Umstand von 1905/06, der uns einen Verlust an Menschenleben von rund 60 000 Menschen in Ostafrika zur Folge hatte. Ich habe darüber schon das nötige gesagt. Man sagt: dieser Feind muß unbedingt unterworfen werden. Wie ist das tatsächlich durchgeführt? Hier in Europa sieht sich das sehr einfach; wenn man aber auf die amtlichen Berichte

der „Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung“ eingeht, ist immer die Rede von großen schweren Verlusten, von äußerst heftigen Gefechten, von 10 und 20 bis 300 Wunden und Toten, von 200 und 300 Toten, die der Feind gelassen hat, und der Siegesnachricht über die Schutztruppe ist am Schluss immer angehängt: „diesseits keine Verluste“. Das wird dann mehrmals gemeldet, daß es gelungen sei, den Feind zu stellen. Man sieht aus der ganzen Art der Auffassung, daß der Feind gar keine Lust hat, zu kämpfen, sondern er ist davongesprungen, wenn er die Schutztruppe hat kommen sehen. Das ist ganz begrifflich; wer die einfache rüchliche Bewaffnung unserer Eingeborenen sieht, mit den alten verrosteten Hinterladern, den alten Sorten, wer da weiß, daß es den Menschen nicht einfallen kann, gegenüber den Repetiergewehren und den Hinterladern überhaupt Stand zu halten, — ja, das ist ein Ding der Unmöglichkeit. Nun sagt der Herr Staatssekretär: sollen etwa unsere Soldaten, die dabei stehen, die Gewehre wegwerfen, wenn sie angegriffen werden? Das verlangt kein Mensch! Ich beklage aber, daß unsere Truppen überhaupt angegriffen sind, die ganze Kampfesweise nur dazu führt, daß die Eingeborenen sofort Meißens nehmen und den hinteren Teil des Körpers anbieten. (Heiterkeit.)

Daher wende ich mich dagegen, daß in solche Menschenmassen mit Maschinen und Repetiergewehren hineingeschossen wird, um eine große Anzahl von Toten und Verwundeten auf der Strecke zu haben. Was für ein geradezu absehbare Geist tatsächlich in einigen Kreisen draussen herrscht, das kommt am deutlichsten zum Ausdruck in meiner Kritik, die ich aus dem betreffenden Blatt selbst ausgezogen habe. Die „Deutsch-Ostafrikanische Zeitung“ schreibt, nachdem sie solche Gesichte geschildert und gemeldet hat, daß dreißig rüchliche Kriegswaffen erschossen worden seien: „Unsere tapferen landesfremden Offiziere stellen dem schwarzen Feind mit imponierenden Erfolgen nach. (Hört! hört! im Zentrum.) Sie besten die Schwarzen gegenseitig auf sich zu und sehen ihre schwere Arbeit teilweise darin, die stüchtenden Feinde zum Stehen zu bringen. (Hört! hört! im Zentrum.)“

Also die Auffassung, die ich hier zutage gefördert habe, beruht vollkommen auf Schieberungen des dortigen Blattes.

Der Herr Staatssekretär hat mir in der Kommission entgegengehalten, dieses Blatt stehe in Opposition zur Regierung. Das macht gar nichts. Evident stand es im Jahre 1905/06 zur damaligen Regierung nicht in Opposition, und zweitens sind das nicht Schieberungen, die am Medakastische der betreffenden Zeitung gemacht sind, sondern nur Auszüge aus all den amtlichen Berichten, die die Schutztruppenkommandos selbst an die Presse gegeben haben. Mit diesem Einwand kann man nicht kommen.

Wir bekämpfen dieses System der Niederwerfung und der Unterwerfung der Eingeborenen mit dem denkbar größten Nachdruck und verlangen, daß zur Abhilfe gegen die Wiederkehr solcher und ähnlicher Expeditionen mit dem System des Zusammenschließens von Hunderten von schwarzen Menschen endgültig und rückhaltlos gebrochen wird. (Bravo! im Zentrum.) Es wäre kein Ruhm für Deutschland, wenn man sagen könnte, daß auch weiterhin solche Expeditionen stattfinden.

Das Mittel, zu dem man schreiten muß, ist, daß in unseren Kolonien draussen nur eine einzige verantwortliche und maßige heide Instanz besteht, nämlich der Gouverneur, und daß der Kommandeur der Schutztruppe in allen Teilen dem Gouverneur der Kolonie unterworfen bleibt. (Sehr richtig!) Was soll man aber dazu sagen, wenn der Kommandeur der Schutztruppe in einer Kolonie die weissen Unteroffiziere zusammenruft — dem Herrn Staatssekretär ist bekannt, was ich sage — und ihnen Kunde gibt von dem Kampfe, den er als Kommandeur der Schutztruppe gegen den früheren Gouverneur der Kolonie zu führen hatte (Hört! hört! im Zentrum.) Ein solches Verhalten muß aus den denkbar schärfste gemißbilligt werden. (Sehr richtig!)

Wenn dem Herrn Staatssekretär das alles nicht bekannt sein sollte, so würde das nur bedeuten, daß man in Darassalam verlässliche Kräfte schenkte und alle Mittel hat, die nicht alles wiedergeben, was wiedergegeben werden soll. (Hört! hört! im Zentrum.) Ich bitte den Herrn Staatssekretär, Anordnungen dahin zu treffen, daß jeder Bericht eines jeden Expeditionsführers über seine Expedition nicht nur an den vorgeordneten Kommandeur der Schutztruppe, sondern gleichzeitig auch an den Gouverneur des Landes zu gehen hat. (Sehr gut! im Zentrum.) Ich habe genügend Grund, eine solche Forderung präzise anzufordern. Der Gouverneur ist doch der einzige Verantwortliche für Ruhe und Sicherheit in einer Kolonie, er ist auch Beamter; der Kommandeur ist nicht Beamter, ist nicht verantwortlich. Der ist Offizier, hat keinen Beamteneid geschworen und kennt nur eine Verantwortung gegenüber der Kommandogewalt. Der Gouverneur hat die ganze politische Verantwortung zu tragen. Darum muß er auch über alle Einzelheiten und alle Maßnahmen, die die Schutztruppe vornimmt, vollkommen auf dem laufenden gehalten sein. Es darf nicht vorkommen, daß der Führer einer Expedition Berichte macht, die lediglich dem Kommandeur der Schutztruppe vor Augen kommen, und daß der Gouverneur von allen diesen Maßnahmen gar nichts erfährt, daß er nur auf Wohlwollen und Gnade angewiesen ist, ob ihm überhaupt etwas davon mitgeteilt wird. Dieser Zwischenfall, der bald stärker, bald wieder schwächer in unseren sämtlichen drei Kolonien, wo wir eine Schutztruppe haben, hervortritt, ist ein Krebsgeschwür, warum wir nicht eine konstante und konsequente Politik in unseren Kolonien draussen verfolgen.

Ich habe zu dem Herrn Staatssekretär das Vertrauen, daß er Kraft und Macht genug besitzen wird, um diesen Wünschen Geltung zu verschaffen und das durchzuführen. Wenn es ihm gelingt, dann bin ich der erste, der offen zum Ausdruck bringt, daß ihm dafür ein ganz hervorragendes Verdienst an der Befestigung unserer deutschen Kolonialpolitik zuerkannt werden muß.

Ich habe mich in der Kommission dagegen gewandt und tue es auch hier im Plenum, daß der Kommandeur der einzelnen Schutztruppen große, löstspielige Ansperraktionen in Ostafrika, in Südwestafrika oder wo es sonst sein soll, macht. Man sagt, es reist ein einzelner Offizier mit. Das müßte ganz neuesten Datums sein, wenn es so wäre, Herr Staatssekretär! Früher, noch im vorigen Jahre war es anders. Da weiß ich, daß immer 4 bis 6 Offiziere und Beamte mit herumgereist sind, und daß der Kommandeur der Schutztruppe, wenn er auf Inspektion geht, dann den Intendanturrat noch mitnimmt, der auch inspiert. Was der dabei zu tun hat, ist mir vollkommen unklar. Eine ganze Reihe von Offizieren und Unteroffizieren, ein Trupp von unendlicher Länge mit kolossal vielen Kosten, bei denen am Schluss nichts herausgekommen ist. Ich möchte die Aufmerksamkeit des Herrn Staatssekretärs mit allem Nachdruck auf diese Fragen lenken, und ich bitte, möglichst bald alles das zu veranlassen, was erforderlich ist, um der Wiederkehr solcher Dinge entgegenzutreten.

Man muß aber noch einen Schritt weiter gehen. Wenn man zu der Auffassung kommt, daß in Ostafrika der Eingeborene das wertvollste Attribut ist — wie der Herr Abgeordnete Henke in der letzten Debatte gesagt hat —, dann muß man auch zu dem weiteren Schritt kommen, daß die Zeit der Schutztruppe in Ostafrika in ihrer heutigen Organisation mit ihren heutigen Aufgaben vorüber ist. Wenn ich das anspreche, befinde ich mich dabei in ausgedehnter Gesellschaft. Der von allen Seiten als sehr objektiv anerkannte Kolonialhistoriker Emil Zimmermann hat sich am 5. April 1912 über diese Frage im „Tag“ ausgelassen und einige Sätze geschrieben, die ich für so wichtig halte, daß ich sie dem stenographischen Bericht unserer Sitzungen einverleiben möchte. Er schreibt:

„So muß die fortschreitende Entwicklung naturgemäß zur Beschränkung der Schutztruppe auf rein militärische Aufgaben führen, und selbst die Unterdrückung kleiner lokaler Unruhen wird mehr und mehr der Landespolizei zufallen. Dies läßt

sich allenfalls einige Zeit aufhalten, ist aber nach Durchführung der großen Verkehrsarbeiten unvermeidlich. Die Stellung der Schutztruppe in Ostafrika wird eine andere. Nicht Misgunst einzelner Persönlichkeiten wird das zumeist bringen, wie ebenso wenig Personen das ändern können; das heroische Zeitalter der ostafrikanischen Kolonie ist vorüber. Es wird vielleicht ein anderes anbrechen, wenn einmal die schwarze Bevölkerung auf neuer wirtschaftlicher Grundlage so weit erstarkt ist, daß sie den Versuch machen wird, die Herrschaft der Fremdlinge abzuschütten; vorläufig aber sind wir so weit, daß die Eingeborenen mehr und mehr einsehen, daß sie mit ihren derzeitigen Hilfsmitteln sich nicht unabhängig erhalten können. Die bisherigen Kämpfe galt der Sicherung unserer Herrschaft; die Überlegenheit unserer Waffen mußte gezeigt werden. Wieder und wieder erhob sich bald der, bald jener Stamm, um die Weissen und die von ihnen gebrachte Umwälzung von den Grenzen zu weiten: alles war vergebens. Immer tiefer dringt nun die weiße Kultur in die Kolonien hinein, ergreift die Eingeborenen, revolutioniert ihr Denken: die alten widerstandsfähigen Organisationen brechen vollends auseinander, und damit zerfällt die Gefahr großer Aufstände. Auch der Mohammedanismus wird die Eingeborenen nicht zum Kampfe gegen die Weissen einen; viel stärker ist Zauber, der von den Weissen der Weissen ausgeht, vom Dampfwagen, der Schiffsahrt, der Kautschuk- und Plantage. Am erliegen die Leute, die eine neue Zeit heranziehen sehen, widerstandlos. Es ist nur Vorsorge zu treffen, daß die fortschreitende Kultur nicht an den Lebensbedingungen der Eingeborenen rüttelt, und Verzweigungsstämme, die allein noch möglich sind, bleiben aus. Nur die Verwertung am Leben kann die Scharen noch vor die Gewehre der Araber treiben, Unabhängigkeitstrug nimmermehr. Er kann sich erst wieder einstellen, wenn die Eingeborenen sich zum Teil mit der fremden Kultur vertraut gemacht haben, wenn ihnen neue Führer erwachsen sind, die die neue Zeit kennen gelernt und die Schwächen der neuen Kultur erpäht haben. Damit hat es gute Weile.

Ist in Ostafrika die Zeit der Schutztruppe vorüber (wie auch in Südwest), so bieten sich dem Vagabund in anderen Teilen des afrikanischen Kontinents neue Betätigungsfelder an.

Herr Zimmermann steht also auf dem Standpunkt, daß durch die ganze kulturelle Entwicklung in Ostafrika die Stellung der Schutztruppe heute eine andere geworden ist, und daß; man nicht mehr an dem alten System festhalten kann. Das ist auch die Auffassung, die ich in der Kommission und anderwärts wiederholt zum Ausdruck gebracht habe. Es wird Aufgabe des Herrn Staatssekretärs sein, diesem großen Umwandlungsprozess in Ostafrika beizutreten Rechnung zu tragen. Das wird nur zum Vorteil der ganzen Entwicklung dieser nach meinem Dafürhalten wertvollen Kolonie sein. Jedes Jahr Verzögerung wird uns später furchtbar teuer zu stehen kommen. Ich spreche es ganz offen aus, wenn auch der Herr Staatssekretär es nicht will, daß die Eisenbahn, die in diesem 30-jährigen Kampfe ihr Leben lassen mußten, wiegen nicht gering. Aber wenn man so weit gekommen ist, daß die Eisenbahn immer tiefer in das Innere ihre Stränge fortzuführen, muß dieser Veränderung der ganzen Situation eines Landes auch von dieser Stelle aus Rechnung getragen werden. Ich verlange nicht, daß von heute auf morgen die Vereinfachung der Schutztruppe erfolgt; aber ich verlange eine allmähliche Anpassung unserer Kolonialpolitik an die neue Situation, um im Innern der Kolonie Ruhe und Frieden anzufrieden zu halten. Mit jeder Kompagnie Schutztruppe weniger wird auch weniger Reibungsfläche in unseren Kolonien vorhanden sein, es werden auch weniger Expeditionen erforderlich sein.

Diese Erwägungen rufen mir die Erinnerung an ein Versprechen wach, das der frühere Staatssekretär oder der noch frühere — es geht ja so furchtbar rasch in dem Wechsel unserer Staatssekretäre im Kolonialamt, (sehr richtig! und Heiterkeit!) daß man da wirklich nicht mitkommen kann — hier im Reichstage gegeben hat; es war am 13. März 1909, und es ist auf Druck Nr. 769 enthalten. Damals hat dem Reichstage folgende Rede zugelegt worden, daß, wenn die Eisenbahn bis Tabora gebaut ist dann auch die Kompagnie, die in Klimakunde stationiert ist, zu rückergeben zu werden soll. Das würde eine Ersparnis von 6220 Mark ohne die Pensionen machen. Ja, die Eisenbahn bis Tabora ist fertig, ja inzwischen noch ein Stück weiter bis an das Seengebiet gebaut — aber das Versprechen ist nicht gehalten! (Heiterkeit im Zentrum.) Man muß äußerst vorsichtig mit gedruckten wie mit schriftlichen Versprechungen sein; auf die mündlichen Versprechungen gebe ich überhaupt gar nichts. (Sehr richtig! und Heiterkeit im Zentrum.) Man wird vielleicht sagen: wir haben ja eine Maschinenge- wehrkompagnie an die Stelle gelegt, und haben dafür sowohl viel Kompagnien dort weniger; das ist die Einlösung des Versprechens, das hier gegeben worden ist! Ich bedauere, daß ich damals, als dieser Punkt in der Budgetkommission zur Verhandlung kam, nicht anwesend sein konnte, weil ich notwendigerweise einer anderen Kommission anwohnen mußte; sonst hätte ich schon darauf hingewiesen. Aber dem Herrn Staatssekretär ist nichts geschenkt; im nächsten Jahre werden wir wieder darauf zurückkommen.

Bei dieser Frage, die sich mit der Fürsorge der Eingeborenen befaßt, möchte ich den Herrn Staatssekretär um eine Auskunft bitten, nämlich darüber, was er bis jetzt getan hat, um die seinerzeit vom Reichstage auf unseren Antrag für das Jahr 1920 einmütig beschlossene Aushebung der Hausflavenerei vorzubereiten, auf daß sie ohne große Erschütterungen des Schutzgebietes und ohne Nachteile für die Hausflaven erfolgen kann. Ich habe in der Kommission bereits eine Reihe Vorschläge gemacht, die auf eine allmähliche Ueberführung der Hausflaven in das Verhältnis der Arbeiter oder der freien schwarzen Bauern hinauslaufen. Ich bitte den Herrn Staatssekretär, die Hauptaufmerksamkeit auf diesen Punkt zu lenken und zeitig mit solchen Uebergangsbestimmungen einzusetzen. Wenn wir noch einige Jahre warten, bis man mit diesen Uebergangsbestimmungen kommt, die namentlich für die alten gebrechlichen Hausflaven Fürsorge treffen sollen, kann der Termin des Jahres 1920 gar nicht eingehalten werden. Ich glaube, daß der Herr Staatssekretär bereit sein wird, das Erforderliche zu tun.

Mit der Bekämpfung der Hausflavenerei treffen wir auch mit einem Hauptfeind der Eingeborenen in Ostafrika, den Sklaven. Es gibt keine stärkere Sklave für die Hausflaven als den Sklaven. Der Sklaven ist nicht nur vom nationalen Gesichtspunkte, sondern auch vom wirtschaftlichen, vom religiösen Standpunkte wettlich der Hauptfeind, den wir draussen zu bekämpfen haben. Früher sprachen wir von mehreren Millionen Mohammedanern, die es in unserer ostafrikanischen Kolonie gebe; jetzt sollen es nur noch 300 000 sein. Ich kann mir dieses Zahlenverhältnis gar nicht recht denken. Ich verlange gar keine Gewaltmaßregel gegen den Sklaven, ich sehe vollkommen auf dem Standpunkte des § 14 des Gesetzes der Religionsfreiheit für unsere Schutzgebiete. Was ich aber verlange, ist, daß die Regierung alles unterläßt, wodurch den Mohammedanern eine staatliche Förderung und Begünstigung zuteil wird, und da fehlt noch vieles.

Die Regierungsschulen sind fast ausschließlich Propagandaschulen für den Islam. Das ist nicht die Absicht der Regierung, das gebe ich ohne weiteres zu; aber die Wirkung der Regierungsschulen ist eine solche, darüber sind sich die Pfleger draussen einig. Sie

sagen: die größten Ausbeuten, die größten Bengel gehen alle aus den Regierungsschulen hervor. (Heiterkeit.) Das ist die allgemeine Klage. Darüber sind sich auch die Missionare vollkommen einig, und ich könnte eine ganze Reihe von Zitaten darüber anführen; ich will mich aber nur auf das Zitat des Ausspruchs eines evangelischen Missionars, damit mir nicht Vorwurfskommenheit für die katholischen Missionen vorgeworfen wird, beschränken. Der Missionsinspektor Klamath aus Darassalam hielt einen Vortrag, in dem er sich auch mit den Regierungsschulen beschäftigte, und der „Reichstag“ hat folgendes darüber berichtet:

„Es verhehle nicht, Eindruck zu machen, als der Redner stellte, daß der Eingeborene die religiöse Neutralität, deren sich die Regierung in ihren Schulen und Büchern beschließt, nicht versteht und die Anbahnung weit verbreitet ist, unsere Regierung sei mohammedanisch und unsere Regierungsschulen seien Schulen für die mohammedanische Jugend des Volkes. ... In seiner Schlussrede betonte Klamath sehr nachdrücklich, daß in Ostafrika die Hauptentscheidung über Islam oder Christentum für den ganzen dunklen Erdteil fallen werde.“

Diese Auffassung des Inspektors teile ich auf Grund von Berichten der katholischen Missionare, die auch sagen, daß es hier sehr, sehr, sehr eine Reihe von Neuerungen vom Jahresherbst, welches die deutsch-evangelische Mission Ostafrika gefeiert hat, anführen, daß die Meinung sich unter den Regierungsschulen, die Angehörigkeit zum Islam bedeute bei der Regierung einen großen Vorzug. (Heiterkeit.) Ja, meine Herren, das ist die Auffassung, die bei den Regern besteht, und sie müssen zu dieser Auffassung kommen durch eine Reihe von Maßnahmen, die die Regierung getroffen hat.

Ich will nicht an alle Sünden erinnern, wo man mit Weissen deutscher Stempel für die Mohammedaner Mohoren gebaut hat. (Hört! hört! im Zentrum.) Der Zeitpunkt ist vorüber. Ich will nicht an frühere Fehler erinnern, wo man Christen nicht in die Schutztruppe einstellte, weil man glaubte, man könne nur Mohammedaner in sie einstellen, wo das christliche Element ein Kennzeichen war. Aber manche von den früheren Klagen sind auch heute noch berechtigt. Wenn die Wahl ist zwischen einem mohammedanischen und einem christlichen Element, wobei man sie dranhin nennt, dann neigt sich in den meisten Fällen die Waagschale zu Gunsten des Mohammedaners. (Hört! hört! im Zentrum.) Auch bei der Anstellung von Postbeamten unter den Schwarzen, von Schreibern usw. findet man ein ganz gewaltiges Überwiegen des mohammedanischen Elements. Der Ausschluß der Einteilung eines jeden Religionsunterrichts in den Schulen führt von selbst dazu, daß die Schulen zu sogenannten Koranschulen werden; denn der mohammedanische Unterricht wird den Pflanzlingen in diesen Schulen erteilt.

So setzt sich in den Regierungsschulen die Auffassung fest: wenn du nobel sein willst und der Regierung eine Freude machen willst, mußt du Mohammedaner werden. (Heiterkeit.) Das stehen unsere Missionare bei allem Eifer einfach vor verschlossenen Herzen und verschlossenen Köpfen. Was die Regierung tun könnte, ist mannigfaltig. Ich will diese Maßnahmen nicht alle erörtern, aber einen Gedanken muß ich doch aussprechen, daß die Regierung wenigstens das eine tun könnte, sowohl in den einzelnen Persönlichkeiten, welche die Regierung vertreten, wie in der Gesamthaltung, welche die Regierung einnimmt: nämlich zum Ausdruck zu bringen, daß das Deutsche Reich kein mohammedanisches, sondern ein christliches Reich ist, und daß es Christen sind, die die Gelder aufbringen, um Ostafrika zu kolonisieren und zu zivilisieren.

Wenn diese Aufgabe der Kolonisation aber vom Reich in Ostafrika durchgeführt werden soll, dann müssen alle Regierungsmaßnahmen allein nichts, sie würden Niaso erkeiden, wenn zu dieser Arbeit der Regierung nicht die uneigennützigste Arbeit unserer Missionare hinzuträte, und je erfolgreicher die Regierung sein will, um so mehr muß sie den berechtigten Wünschen der Missionare draussen entgegenkommen. Ich könnte eine Reihe solcher Wünsche hier zum Vortrag bringen, will aber nur einiges wenige anführen.

Ich verlange nicht für die Missionen eine Unterstellung in Barge durch Reichsmittel, wie manche anderen Kolonialstaaten, Portugal, Spanien und auch Holland, es getan haben; das lehne ich ab aus Gründen, die ich früher schon wiederholt hier im Reichstage zum Ausdruck gebracht habe. Aber was ich verlange, das ist, daß man 30 Millionen für alle Mittel gewährt, welche die Missionen als Kulturbedürfnisse, als Lebensbedürfnisse, als Materialien brauchen, um ein Land zu erschließen und kulturfähig zu machen. Diese Zollfreiheit ist in manchen Kolonien gewährt, in anderen wieder nicht. Das Missionsgebiet Neuguinea, in dem nach dem Verichte des deutschen Kreuzergerchschwaders geradezu Erdmündiges und Erschließendes auf dem Gebiete der Kultur Neuguineas geleistet wird, muß jedes Jahr 40 000 Mark an Zöllen bezahlen. Ja, wenn werden denn nur diese 40 000 Mark abgenommen? Den Missionaren, die infolge dessen weniger Wasser aufnehmen können, die weniger Schulkinder aufnehmen können, und die weniger für die Kolonisation des Landes ausgeben können, weil sie 40 000 Mark an die Regierung zu bezahlen haben; indirekt werden sie der christlichen Liebesbätigkeit abgenommen, die in Europa diese Gelder zusammenbringt, um das Missionswerk zu unterstützen. Das ist eine finanzielle und wirtschaftlich ganz schlechte Einnahme, wenn da 40 000 Mark mehr im Etat vorhanden sind, denn die Kolonisation leidet darunter.

Die Missionare haben wiederholt den Herrn Staatssekretär — und seinen Vorgänger noch öfter — um die Gewährung der Zollfreiheit auch für Ostafrika gebeten. Ich habe das Antwortschreiben vom 14. Juli 1912 vor mir. Der Herr Staatssekretär resp. sein Stellvertreter — er selbst war damals verreist — bezieht sich darin auf eine Äußerung von mir vom 19. März 1908. Ich bin ungeheuer erfreut, wenn meine Äußerungen einen so großen Wert haben, daß die Regierung sie zur Ablehnung von Vorschlägen der Missionare benutzt. Aber ich bitte dann, daß auch auf eine Äußerung vom 27. Februar 1909 Bezug genommen werden möge, denn da habe ich mich ausdrücklich für die Gewährung dieser Zollfreiheit ausgesprochen. Das, was die Regierung zitiert hat, bezieht sich nicht auf die Zollfreiheit, sondern da habe ich mir davon geirrt, daß man den Missionaren nicht eine direkte pekuniäre Unterstützung geben soll, und daran halte ich auch heute noch unter allen Umständen fest. Aber den Missionaren sollte noch auf eine andere Weise entgegengekommen werden! Namentlich sollte die Kolonialverwaltung mehr Entgegenkommen zeigen, wenn sie Land erwerben wollen; sie sollte nicht so kleinlich und so engherzig sein. Ein Quadratmeter Land in Ostafrika, oder Neuguinea oder Kamerun ist doch schließlich nicht so wertvoll wie ein Quadratmeter Land unter den Linden oder in der Leipziger Straße. Aber so wird zwischen den Missionaren und der Regierung verhandelt, als wenn es sich um das denkbar wertvollste Land handelt. Was wollen denn die Missionare mit dem Lande? Sie wollen Kulturen anlegen, um im Laufe der Zeit eine wirtschaftliche Unterlage für die Unabhängigkeit ihrer Missionsstationen zu haben. Da sollte sich die Regierung doch nur freuen, wenn hier tüchtig gearbeitet wird und Musterfarmen und Musterplantagen eingerichtet werden; denn das kommt dem Lande hundertfach zugute.

Ein weiterer Gesichtspunkt ist folgender. Die Kolonialverwaltung verlangt mit Recht, daß in unseren Kolonien — ich spreche zunächst von den katholischen Missionen — jetzt immer nur möglichst deutsche Missionare verwendet werden. Daß auch die kirchlichen Oberen aus der deutschen Nation genommen werden, das ist ebenfalls eine Forderung der Kolonialverwaltung. Der Herr Staatssekretär weiß ganz genau, daß ich diese Forderung immer sehr unterstützt habe. Ich kann ihm auch mitteilen, daß

die Propaganda in Rom, die dortigen kirchlichen Instanzen ganz geneigt sind, diesem Wunsche Nachdruck zu tragen, sowohl die Missionare wie die Präzedenz aus der deutschen Nation zu entnehmen. Aber daraus erwächst eine weitere Konsequenz. Wir legen großen Wert darauf, das deutsche Missionare draußen tätig sein sollen; aber dann muß der Herr Staatssekretär auch mit allem Nachdruck dahin wirken, daß diese Missionare auch in Deutschland selbst herangebildet werden können. Sehr richtig! im Zentrum.) Sonst geht es nicht. Wenn alle Missionsstationen, die draußen tätig sind, ihren Nachwuchs nicht in Deutschland selbst heranbilden können, wenn sie ihren Nachwuchs in Belgien wie es vielfach heute noch der Fall ist — und in Holland heranziehen müssen, dann ist es ganz selbstverständlich, daß draußen nicht nur deutsche Missionare, sondern auch Missionare aus anderen Nationen tätig sind. Der Herr Staatssekretär sollte deshalb einmal den maßgebenden Organen in Preußen und den anderen Bundesstaaten klarmachen, daß Weltpolitik und Kolonialpolitik sich mit dieser heimlichen Engherzigkeit, wie man sie in den anderen Ministerien findet, nicht verträglich. (Sehr richtig! im Zentrum.) Das ist ein Widerspruch in sich selbst. Hat man sich einmal auf den großen Standpunkt gestellt: das deutsche Volk soll Weltpolitik treiben — ich sehe auch auf diesem Standpunkte — dann muß man auch die Konsequenzen dieses Standpunktes für das ganze innere Leben ziehen. Man darf dann nicht aus Klosterangst und Mönchszucht, wenn ein paar Missionsstationen in Deutschland errichtet werden, die Missionare ausbilden sollen, gleich Anteschlottern und Röhrenlappen bekommen, sonst kommen wir nie zu dem Ziel, das alle Kollegen wünschen müssen, daß die hinausgeschickten Missionare deutscher Nationalität sind. Aber der Herr Staatssekretär muß dann auch die geeigneten Mittel anwenden — ich mache ihm keinen Vorwurf daraus; denn ich weiß, daß der Herr Staatssekretär Verständnis für diese Fragen hat —, denjenigen Organen in den einzelnen Bundesstaaten, die entscheidend für die Zulassung sind, nahezu legen, daß sie nicht so kleinlich und engherzig sind. Es scheint, daß manche der kleinstaatlichen Ministerien nicht über die Enge ihrer vier Mauern hinaussehen können, und daß sie noch denselben begrenzten Gesichtskreis besitzen, der noch vor 100 und 150 Jahren hier in Deutschland herrschte, der aber nicht für die Welt politik unserer Zeit paßt. Ich bitte den Herrn Staatssekretär, wenn er solche Petitionen, die gut begründet sind, erhält, sie mit allem Nachdruck an den entscheidenden Stellen zur Kenntnis zu bringen. Dann wird auch sein Wunsch, daß nur Missionare deutscher Nationalität in unsere Kolonien gehen sollen, von selbst erfüllt werden. Auf sachlicher Seite — das kann ich ihm versichern — liegt absolut kein Hindernis vor, diesen Wunsch des Herrn Staatssekretärs durchzuführen.

Neben den Missionaren wird immer eins der Hauptmittel für die Pflege des materiellen Wohles auch die Erschließung unserer Kolonien durch Eisenbahnen sein. Mit jedem Kilometer Bahnbau, den wir bauen, wird die Entwicklung um 10, 20, 30 Jahre beschleunigt werden. Darüber herrscht kein Zweifel. Man hat vielleicht im Eisenbahnbau etwas zu viel getan und etwas zu rasch bewilligt, ohne die Frage genau zu prüfen, ob die richtige Linie gewählt worden ist. In Kamerun haben wir eine teure Leiche zu bezahlen. In der Mittelbahn stehen wir vor einem wenig angenehmen Wendepunkt. Ich will den scharfen Ausdruck aus der Kommission nicht wiederholen, damit ich niemanden beleidige; wir stehen hier wie die Schen vor dem Berge, wobei nicht zu entscheiden ist, wer die Schen und wer der Berg ist. (Heiterkeit.) Der Kolonialpolitiker Zimmermann hat verschiedene Aufsätze in der „Deutschen Tageszeitung“ veröffentlicht und ich meine mich durchaus, daß die „Deutsche Tageszeitung“ sich ein solch großes Verdienst erworben hat, daß sie diese Frage durch einen so hervorragenden Mann, wie Emil Zimmermann es ist, durch ihre Spalten der breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat, und daß sie durch diesen Herrn immer wieder auf die Mißstände in unseren Kolonien aufmerksam macht. Ich wünsche, daß der Herr Kollege Dr. Dertel bei den hohen Dividenden, die seine „Deutsche Tageszeitung“ gibt, in der Lage ist, noch öfter solche Erkundigungsreisen in die Kolonien aufstellen zu lassen. Wir fahren da immer noch besser, als wenn das auf Reichskosten geschieht. Das erkennen Sie doch auch an, meine Herren auf der linken Seite, daß diese Schilderungen ruhig, sachlich und objektiv sind, das haben Sie ja auch schon zugegeben. Jedenfalls hat sich die „Deutsche Tageszeitung“ ein kolonialpolitisches Verdienst dadurch erworben, und es drängt mich festzustellen, daß von allen Aufstellungen und Behauptungen des Herrn Emil Zimmermann in der „Deutschen Tageszeitung“ und in anderen Publikationen durch die Kommissionsverhandlungen nicht ein Satz zurückgenommen worden ist. Wir müssen die Konsequenzen ziehen, und die können nur darin bestehen, soweit es sich um die im Bau begriffenen

Bahnen handelt, daß der Herr Staatssekretär nicht eher eine weitere Rate bewilligt erhält, bis er nicht die Spezialarbeiten über die weitere Fortführung nachweist. Vorarbeiten auf dem Papier nützen gar nichts, Herr Staatssekretär, das ist die größte Selbsttäuschung. Es müssen spezielle Vorarbeiten vorhanden sein. Das Geld, das sie lösen, steht Ihnen der Reichstag gern zur Verfügung; denn jede 100.000 Mark, die wir für Eisenbahn-erkundigungen, für spezielle Vorarbeiten ausgeben, kommen uns nachher durch Ersparungen von Millionen wieder zugute, die hinterdrein bei Befestigung von Fehlern doch wieder ausgegeben werden müßten. Wenn jemand einen Grund zur Schadenfreude hat, dann ist es der Herr Kollege Schwarze, der das immer jagt und aufs entschiedenste vor diesen Bahnen gewarnt hat. Aber es nützt nichts mehr, damit kommen wir über den Berg auch nicht weg. Der Herr Staatssekretär ist jetzt voller Hoffnung, daß er über den Berg wegkommen wird. Er hat es in der Kommission gesagt. Wir wünschen es ihm nur und wünschen, daß man mit 40 Millionen Mark die Mittelbahn wirklich an den Kongo führen kann. Aber ich ziehe eine zweite Konsequenz daraus, nämlich die, daß Sie bei den Vorarbeiten für Eisenbahnbauten künftig viel vorsichtiger sein müssen, und daß wir viel mehr Vorprüfungen verlangen müssen. Nur dann werden uns solche nicht an genehme Rückwege erspart bleiben.

Ich will auf die weiteren Eisenbahnpläne in unseren Kolonien nicht eingehen. Ich möchte den Herrn Staatssekretär nur ermahnen, bevor er an eine Weiterführung der Manengubabahn denkt — auch da ist wie er eine unangenehme Situation —, die Frage der Verstaatlichung des Anfangsteils dieser Bahn in ernsthafter Erwägung ziehen möge.

Ich frage den Herrn Staatssekretär weiter, was er getan hat, um durch die Weiterführung der Eisenbahnlinie in die Schutzgebiete hinein nicht zu einer Kabotage der vorhergehenden Mittelhafen beizutragen. Wir haben schon früher verlangt, daß die tarifliche Beförderung des Kaffees auf den Bahnen genau so gehandhabt werden müsse, wie wenn er auf den Trägerköpfen ins Innere befördert wird. Am liebsten wäre es mir, wenn man den Transport überhaupt aufhebt. Das wäre das beste Mittel zum Schutze der Eingeborenen; denn mit Eingeborenen, die diesen ekelhaften Schnaps trinken, können Aufstände hervorgerufen werden, wenn sie einmal keinen Schnaps mehr bekommen. Für die wirtschaftliche Erschließung des Landes aber haben solche Eingeborenen gar keine Bedeutung. A. Schäfer der Herr Staatssekretär auf diesem Gebiete vorgeht, einen um so größeren Beifall wird er dafür im Deutschen Reichstag finden. (Beifall im Zentrum.) Eine andere Frage, die Kamerun betrifft! Der Herr Staatssekretär möchte mit allem Nachdruck dafür eintreten, daß in den neu erworbenen Teilen von Kamerun Handelsfreiheit für die deutschen Kaufleute gewährt wird, und daß gleichzeitig Eingeborenenreservate in genügendem Umfang geschaffen werden. Mich persönlich freut es, daß die Verwaltung über die Neuerwerbungen von Kamerun heute doch gütlicher ist als damals, wo der Reichstag zum ersten Mal an die Frage herantrat. Ich weiß nicht, ob nicht manche der Herren, die früher so scharf über diese Maßregel des verstorbenen Staatssekretärs v. Kiderlen geurteilt haben, heute bereit sein würden, Herrn v. Kiderlen am Kongo drinnen ein Denkmal zu setzen. Müßig hat er das nicht; denn er hat durch diese nach meinem Dafürhalten für das Deutsche Reich günstige Korrektur der Mißstände sich ein großes Verdienst um die ganze weitere Entwicklung unserer afrikanischen Kolonialpolitik erworben; er hat mindestens Richtlinien und Zielpunkte an Stelle des früheren Hin und Her aufgestellt. Ich will gewiß nicht behaupten, daß dieser Teil von Kamerun ein Paradies sei. Er ist mit schweren Krankheiten behaftet, mit manchen Schattenseiten belastet. Aber so viel darf man auch feststellen: er ist nicht schlechter und nicht aussichtsloser, als ganz Kamerun vor 20 Jahren überhaupt gewesen ist, und alle Leute, die Kamerun kennen, werden übereinstimmend, daß die Entwicklung von Kamerun in den letzten 20 Jahren eine hervorragend schnelle und günstige gewesen ist, und daß das Geld, das wir in Kamerun hineingesteckt haben, bereits heute herauskommt und auch für die deutsche Volkswirtschaft annehmbare Zinsen und Dividenden bringt.

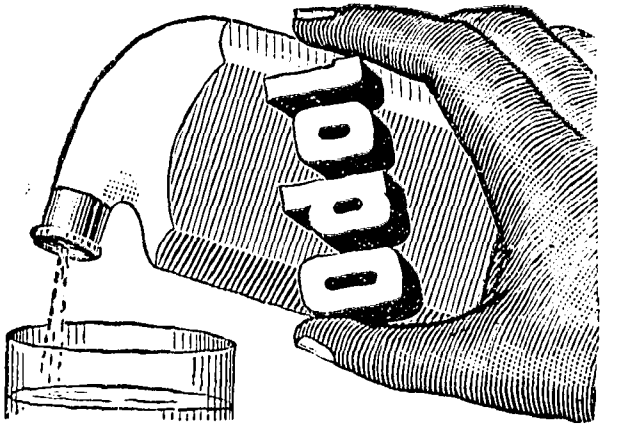
In diesem Kamerun ist besonders strittig die Frage, in welchem Maße Handelsfreiheit für deutsche Kaufleute besteht, die dorthin gehen, um ihre Produkte zu verkaufen und die Sammelprodukte der Eingeborenen, also hauptsächlich Kautschuk, aufzuliegen. Wenn ein deutscher Kaufmann auch ein obliegenendes Urteil vor dem französischen Gericht erstritten hat, so darf das den Herrn Staatssekretär doch nicht von der Aufgabe entbinden, Garantien zu schaffen, daß die Handelsfreiheit der deutschen Kaufleute dauernd gesichert ist. Ich will nicht einzelne Vor schläge machen, weil die Frage viel zu kompliziert ist.

Außerdem muß den Eingeborenen genügend Land in Reservaten vorbehalten bleiben.

Schließlich, glaube ich, brauchen wir auch nicht so gutmütig zu sein, den französischen Konzeptionsgesellschaften, die nach Art. 12 verpflichtet sind, denjenigen Teil der Lasten für Militär und Polizei, der auf ihr Gebiet entfällt, zu tragen, diese Verpflichtung zu erlassen. Ich frage mich, daß die Kommission einen solchen Etatstiel eingestellt hat. Wenn er auch in diesem Jahre nur ein Vierittel ist, so hoffe ich doch, daß es der Energie des Herrn Staatssekretärs gelingen wird, diesen Titel mit jährlichen oder siebenjährlichen Zahlungen auszufüllen; je mehr, desto lieber. Auf Grund der Konzeptionsstudie wird es möglich sein, diese Gesellschaften zu einem recht erheblichen Teil zu den Verwaltungskosten für Kamerun heranzuziehen.

Wenn ich diese Wünsche zum Kolonialrat vorgebracht habe, und wenn ich in manchen Punkten eine Kritik üben möchte, so der ich mich im Interesse der Entwicklung unserer Kolonien für verpflichtet halte, so soll mich das doch nicht abhalten, am Schluß erneut dem Gedanken Ausdruck zu geben, daß, wenn auch unsere Kolonien von dem deutschen Volke Opfer und teure weise recht schwere Opfer verlangt haben, wir doch nicht zu bereuen haben, in die deutsche Kolonialpolitik eingetreten zu sein. Wir wünschen nur, daß diese Kolonialpolitik in einer vernünftigen und den Verhältnissen der Heimat angepaßten Weise durchgeführt werde, und daß dabei entscheidend sein sollen die Kardinaltugenden des Christentums. (Lebhafte Beifall im Zentrum.)

(Fortsetzung folgt.)



Was das Todol besonders auszeichnet vor allen anderen Mund-Reinigungsmitteln, ist seine merkwürdige Art die Mundhöhle nach dem Spülen mit einer mikroskopisch dünnen, dabei aber dichten antiseptischen Schicht zu überziehen, die noch Stundenlang, nach dem man sich den Mund gespült hat, nachwirkt. Diese Dauerwirkung, die kein anderes Präparat besitzt, ist es, die demjenigen, der Todol täglich gebraucht, die Gewißheit gibt, daß sein Mund sicher geschützt ist gegen die Wirkung der Säureerregter und Würmstoffe, die die Zähne zerstören.

Johannes Steinberg

Berlin N. W. 7. Neustädt. Kirchstrasse 15
im Hause der Woermann- u. Deutsch-Ost-Afrika-Linie
Tropen-Ausrüstungen, Uniformen, elegante Civil-Garderobe. — Anfertigung eleganter Damen-Tropen-Costüme und Reitkleider.

Lager in besten engl. Khakey- u. Khakeycord-Stoffen



Zu beziehen durch alle Niederlassungen der D. O. A. G. & des Usambara Magazins, G. m. b. H.

In unserem Verlage erschien:

Beiträge zur Praxis der Eingeborenen-rechtsprechung in Deutsch-Ostafrika

Preis Rp. 2,00

Dr. F. O. Karstedt.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Aus dem Inhalt heben wir besonders hervor:

Der Islam in Deutsch-Ostafrika — Völkerkundliches — Farbige Verwaltungsorgane und Aehnliches — Strafgerichtsbarkeit — Zivilgerichtsbarkeit — Eheschliessung und Eherecht — Erbfolge und Nachlassregulierung — Hörigkeit und Sklavenrecht.

Verlag der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung G. m. b. H., Daressalam.

Diese Liste erscheint jeden Mittwoch, bei Eintreffen von Europadampfern noch außerdem nach Bedarf.

Empfehlenswerte Hotels.

Der Preis jedes einzelnen durch Zinsen abgegrenzten Raumes beträgt pro Monat 4.50 Rp., zahlbar vierteljährlich pränumerando. :: ::

Daresalam
„Hotel Burger“
Hotel grüner Baum Einziges Hotel am Bahnhof
 Hotel und Restaurant **„Fürstehof“**
Hotel zur Eisenbahn Saubere Zimmer
 Inhaber: Frau Grems
 Gute bairische Küche.
Kilossa
„Bahn-Hotel Kilossa“
 Besitzer: C. Bender.

Morogoro
„Hotel Deutscher Kaiser“, im Zentrum der Stadt, 10 Minuten vom Bahnhof.
Hotel Sailer
 F. X. Sailer. Kalte und warme Speisen in jedem Zuge.
Dodoma
Centralhotel Dodoma.
 Theod. Hilgers. Kalte u. warme Speisen zu jedem Zuge.

Tanga
Grand Hotel Tanga.
 H. & M. Glögl.
Mombo
Part-Hotel u. Bahnhofrestauration
 Sub.: Gg. Mattheßen.
Tabora
Hotel Tabora Am Markt
 Gerlach & Blendt
 Große luftige Zimmer. Pension.
Mombasa
„Afrika-Hotel“, Mombasa
 Inhaber: Georg Göke
 Eigene Boot an jedem Dampfer.

GERMANIA

Lebensversicherungs-Aktien-Gesellschaft zu Stettin.

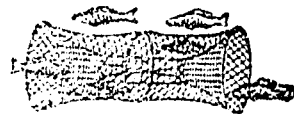
Lebensversicherungen zu günstigsten Bedingungen.

Wegen Auskunft und Prospekte wende man sich an die

Haupt-Agentur: Hansing & Co., Daresalam.

Unteregenten gesucht.

Alle Arten Garne und Fischnetze



montiert und unmontiert, liefern in sachgemässer und bester Ausführung zu billigsten Preisen

Draeger & Mantey, Landsberg a. Warthe 38 (Deutschland)
 Mechanische Netzfabrik.

Bei Aufträgen möglichst Muster mitsenden und Wünsche genau angeben.

Emil Paul nach O. Grimmer & Co.

Daresalam

Tabora (Helfferich & Co.)

Telegramm-Adresse: Grimmer — Fernruf: 38

Sammelladungsverkehr
 Verschiffungen nach allen Welthäfen.

**Spedition
 Kommission**

Ausrüstung von Jagdsafaris
 Hypotheken- und Grundstücks-Vermittlung

Als Ersatz für das eigene Heim empfiehlt abgebildete möblierte Wohnungen von zwei bis vier Zimmern mit kompletter Küche, Bad, Wasser-Verjüngung, Zentralheizung, elektrischem Licht usw. Georg Weisse, Berlin-Wilmersdorf, Wilsdrufferstr. 25.

Handelsbank für Ostafrika

Telegramm-Adresse: „Tangabank“

in Tanga

Telegramm-Adresse: „Tangabank“

Vermittelt sämtliche Bankgeschäfte wie Geldüberweisungen per Brief oder Telegramm, Akkreditierungen, Ankauf von Wechseln und Verschiffungsdokumenten, Bevorschussung von Warenschiffungen.

An- und Verkauf von Geldsorten und Effekten
 Annahme und Verzinsung von Depositionen
 Provisionsfreie Scheck-Konten, Aufbewahrung von Wertpapieren und Wertgegenständen in den Tresors der Bank usw.

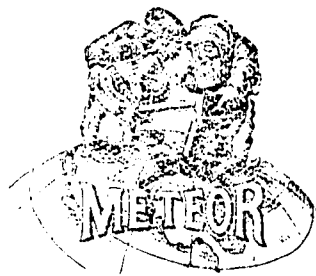
Breymann & Hübener, Hamburg-New York

Firma: gegründet im Jahre 1877. Wortschutz: METEOR in allen Kulturländern.

Lieferanten der bewährten

Meteor-Zylinder- u. Maschinen-Oele

Spezialitäten: Heißdampf-Zylinderöl für Dampfmaschinen und Locomotiven, Motoren-Zylinderöl für Verbrennungsmotoren aller Systeme wie Diesel, Guldner, Hille, Deutz, Körting usw. Turbinenöle, Automobilöle, Marineöle, Dynamöl, Maschinenfette für tropische Länder. Langjährige Erfahrung in den Bedürfnissen der Kolonien. Vertreter gesucht.



GEBRÜDER ECKEL

Inh.: Commerzienrat FR. ECKEL
 Weingutsbesitzer

Deidesheim — Forst —
 Ruppertsberg —
 Wachenheim.

HENRY ECKEL & Co.

Königl. Bayer. und Württemb.
 Hoflieferanten

EPERNAY
 = (Champagne) =

Alleinverkauf für Deutsch-Ostafrika

J. N. HOSTERT & Co., TABORA.

Deutsch-Ostafrikanische Bank

Hauptanstalt Telegramm-Adresse Zweigniederlassung
 Berlin SW11 Ostafra Daresalam
 Dossauer Straße 28-29

Notenbank für Deutsch-Ostafrika
 übernimmt alle in das Bankfach schlagende Geschäfte

Paul Gerh. Fröse

Spedition Kommission Export Import.

Vertretungen: Morogoro, Kilossa, Dodoma, Tabora.

Sammelverkehr nach allen Stationen der Zentralbahn.

Verschiffungen nach allen Plätzen der Welt.